

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement

In Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Lei noi (Frank), halbjährlich 16 Lei noi (Frank), ganzjährlich 32 Lei noi (Frank). Im Auslande kommt man bei allen Postanstalten unter entsprechendem Portozuschlag.
Zuschriften und Geldsendungen franco.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.
Chaque Zeitung älteren Datums kosten 20 Bani.

Administration und Redaktion:

Strada Smârdan No. 31,

(zu ebener Erde),

im HOTEL CONCORDIA,

rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts.; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Wisse und Gaasenbein & Vogler, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen. Annoncen aus Frankreich, England, der Schweiz und Belgien vermittelt ausschließlich die Agence libre, Paris, Rue Notre-Dame des Victoires 50 (Place de la Bourse).

Nr 80.

Dienstag, 10. April (29. März) 1888

IX. Jahrgang

Zur Wiederaufnahme der Parla- mentssitzungen.

Bukarest, 9 April.

Der große Tag für das neue Kabinett ist angebrochen. Nach fünfzigem Waffenstillstand muß sich daselbe heute über sein Regierungsprogramm vernehmen lassen und wird wahrscheinlich aus diesem Grunde einem Sturme die Spitze zu bieten haben. Denn wie es scheint, ist es in den eben verflossenen Tagen nicht gelungen, ein Kompromiß der Parteien, welches dem neuen Ministerium gestatten sollte, die Geschäfte bis zum Herbst ruhig fortzuführen, zustande zu bringen. Darauf wenigstens läßt die Sprache schließen, welche die Blätter in diesen Tagen geführt haben. Wie man weiß, stehen nämlich die Männer, aus denen die Regierung sich heute zusammensetzt, politisch isolirt da. Die Junimisten haben sich schon vor langer Zeit, um ihren Prinzipien treu zu bleiben, von den Nationalliberalen getrennt, ohne jedoch gemeinsame Sache mit den Mitgliedern der vereinigten Opposition zu machen. Sie haben somit keine Allirten und ihr Anhang ist trotz des unzweifelhaft großen persönlichen Wertes der Männer wie Carp, Theodor Rosetti, Titus Maiorescu und Anderer ein ziemlich kleiner. Ja man kann von den Junimisten geradezu sagen, daß sie, namentlich während der letzten Zeit, ganz außerhalb der Parteien standen. Diese Haltung sollte ihnen allerdings die Aufgabe erleichtern, welche ihnen Seine Majestät der König zugewiesen hat, und die darin besteht, die Parteien zu versöhnen und gleichsam die Schiedsrichter in den fast bis zum äußersten Grade der Erbitterung gelangten Parteikämpfen abzugeben. Unglücklicherweise will man jedoch in den beiden entgegengesetzten Lagern diese Aufgabe des neuen Kabinetes nicht begreifen und anerkennen. Auf beiden Seiten gibt es Stürmer, welche das Ministerium gar nicht dazu kommen lassen wollen, seine Mission zu erfüllen und ungestüm verlangen, jenen Kampf mit ungewissem Ausgang auszutragen, in welchem den Junimisten nur die Rolle der objektiven Leitung zugewiesen ist. So hat sich der „Telegraph“ auf Seite der Nationalliberalen zum Organe jener Ungefügigen gemacht und hat eine erbitterte Kampagne nicht bloß gegen das neue Ministerium, sondern auch gegen Se. Majestät den König, der die Bildung desselben ermöglicht hat, eröffnet. Wir haben jedoch gute Gründe anzunehmen, daß das Blatt aus der Strada Blanari jetzt auf eigene Rechnung handelt und keineswegs die wahren Anschauungen aller Nationalliberalen widerspiegelt, vielmehr nur die einer ganz kleinen Gruppe Turbulenter, welche schon zu Beginn der diesjährigen Parla-
mentssession von Herrn J. C. Bratianu abgefallen und bis zu einem gewissen Grade die Urheber der ersten am 4. März ausgebrochenen ministeriellen Krise gewesen sind. Das Gros der Nationalliberalen — wir könnten vielleicht ebensogut die Totalität derselben sagen — hält an der Anschauung fest, daß sie vorerst eine abwartende Haltung beobachten müsse.

In dem Lager der vereinigten Opposition sind die Ansichten ebenfalls getheilt und man nimmt allgemein an, daß die liberalen Dissidenten von der vereinigten Opposition abfallen und eine selbstständige Gruppe bilden werden. Die jungen Conservativen, die sich um die „Epoca“ gruppieren, leihen ihre Unterstützung dem neuen Cabinet ganz offen und scheinen sich schon mit einer erst im November stattfindenden Kammerauflösung abgefunden zu haben. Dagegen sprechen sich die Conservativen von der Farbe der Herren Catargi-Lahovary für eine

sofortige Anflösung der Kammern und mithin gegen das Cabinet Rosetti-Carp aus. Das Organ dieser Partei, die „Indep. roum.“ schließt ihren letzten Leitartikel folgendermaßen: „Die sofortige Auflösung der Kammer ist eine Maßregel, welche sich der Regierung von selbst aufdrängt. Sie kann sich derselben nicht entziehen, ohne ihre Existenzberechtigung vollständig zu verlieren.“

So stellt sich die Lage zur Stunde dar. Welche Wendung dieselbe nehmen wird, wissen wir nicht, können aber ohne gerade Propheten sein zu wollen, ruhig behaupten, daß die heutige Sitzung der Deputirtenkammer, welche einen interessanten Verlauf zu nehmen verspricht, die Lage zweifellos klären werde.

Ein fataler Liebesroman.

Als die herrlich schöne Tochter Julie des polnischen Grafen Moriz Hauke vor siebenunddreißig Jahren dem jungen Prinzen Alexander von Hessen am Altar des Herrn ewige Treue gelobte, da ahnte sie wohl nicht, daß eines ihrer Kinder, welchen die Gnade ihres Schwagers, des regierenden Großherzogs von Hessen, den Titel „Prinzen von Battenberg“ verlieh, jemals in der Weltgeschichte eine hochbedeutende Rolle spielen würde. Sie war Gattin eines Prinzen von Geblüt geworden und diese Ehe befriedigte mit ihrer Liebe auch ihren Ehrgeiz. Sie war glücklich und hatte keine andere Ambition, als die: den Gemal zu beglücken und ihre Kinder in Liebe zu deren Eltern zu erziehen. Hochfliegende, kühne Pläne hatte sie nicht, weder für sich, noch für ihre Kinder. Ihre einzige Tochter gab sie ohne Zaudern dem Grafen Erbach-Schönberg zur Frau — das beweist doch hinreichend ihre Anspruchslosigkeit auf dem Gebiete des Ehrgeizes. Aber die Söhne, sie standen, so wie sie manbar geworden, nicht mehr unter mütterlicher Zucht; sie waren Herren ihres Geschickes geworden, und wenn ihnen das letztere eine Größe zugehört, von welcher sie selbst wohl nie zuvor geträumt und die sie auch nie angestrebt hatten: was konnte das Mutterherz dawider thun? Und es scheint, daß ein gütiges Schicksal den Söhnen der schönen Polin ihre Huld zugewandt habe.

Prinz Ludwig, der Erstgeborene, trat als Jüngling in die Dienste der englischen Kriegsflotte, und zum stattlichen Manne herangereift, erweckte er die Neigung der anmuthigen Beatrix, der jüngsten Tochter der Königin von Großbritannien. Diese feltene Mutter, deren edles Herz sich nie dazu verstehen mochte, das Lebensglück ihrer Kinder den sogenannten Standespflichten zum Opfer zu bringen, zögerte nicht, ihre Einwilligung zum Ehebunde zu geben. Die mächtige Königin, die wenige Jahre zuvor eine ihrer Töchter einem gewöhnlichen englischen Marquis, dem Marquis von Lorne, zur Gattin gegeben hatte, erteilte den Liebenden ihren Segen, und so wurde der Sohn der Gräfin Julie Hauke Sidam der Trägerin der englischen Königs- und der indischen Kaiserkrone.

Prinz Alexander, der zweitgeborene männliche Sprosse aus der Ehe des Prinzen Alexander von Hessen mit der Gräfin Julie, scheint durch das Schicksal zu noch Höherem berufen. Seine sympathische Persönlichkeit hatte dem Czar Alexander II. dermaßen gefallen, daß derselbe ihn auf den bulgarischen Thron emporhob. Der Czar hatte Gelegenheit gehabt, den jungen Prinzen an seinem Hofe kennen zu lernen; Alexander von Battenberg ließ sich ja häufig in St. Petersburg sehen, da die Czarewina seine Tante, eine Schwester seines Vaters war. Indessen, Czar Alexander II. verrecknete sich in verhängnißvollster Weise, als er seinen Neffen zum Fürsten des neuerrichteten bulgarischen Staates

bestellte. Der junge Monarch war den Wünschen der russischen Politik nur so lange willfährig, als dieselben sich mit der Freiheit und der Unabhängigkeit des bulgarischen Volkes vereinbaren ließen. So wie dieser Einfluß aufhörte — und das war bald genug der Fall — hatte auch seine Botmäßigkeit gegen den Czar ein Ende. Er schätzte sein dem bulgarischen Volke geleistetes Fürstengelöbniß höher, als die scheinbaren Pflichten einer falsch aufgefaßten Erkenntlichkeit — und dieß führte dahin, daß Rußland allen Einfluß in Bulgarien verlor. Der Czar Alexander III. hat das grausam genug an seinem Vetter gerächt. Er zwang den Fürsten Alexander, nachdem er ihn vor ganz Europa gedemüthigt, zur Abdankung, und er zwang ihn dazu, nach einem siegreichen Feldzuge, in welchem der Heldennuth des jungen Fürsten die Union mit Ost-Rumelien, einem innigst gehegten Wunsch der Bulgaren, auf blutiger Wahlstatt erstritten hatte. Seit-her ist der Ex-Fürst von Bulgarien wieder bloß ein Prinz von Battenberg, ein Mann ohne Würden, ohne Macht...

Ohne Macht? Nein. * Es liegt heute in der Hand dieses von Rußland davongejagten, gedemüthigten, beschimpften Mannes, ob Fürst Bismarck weiterhin Kanzler des deutschen Reiches bleiben werde.

Jamohl gestern noch ein Vergessener, eine abgethane Person, an welche die Welt nicht mehr denken zu müssen glaubte, steht heute Prinz Alexander von Battenberg im Mittelpunkte des europäischen Interesses.

Er liebt innig ein Mädchen, das ihn stürmisch, mit der lodernen Leidenschaft der ersten Liebe liebt. Und verblüfft muß die Welt, die seiner nicht mehr gedacht hat, sich heute sagen: „Die Liebe dieses Mannes ist unser Aller Sorge.“ Der gewaltigste Staatsmann der Welt, Fürst Bismarck, muß sich sagen: „Die Liebe dieses Mannes kann mich dahin bringen, daß ich den Posten von dem ich nur der Tod allein verdrängen sollte, noch lebend verlasse.“ Das Schicksal des Deutschen Reiches, die Gestaltungen Europas hängen mit der Frage zusammen, ob die Liebe des Prinzen Alexander von Battenberg zu traurig-stiller Enttäuung oder zu jubelndem Herzensglücke führen werde.

Das Mädchen, das den Battenberger liebt und von ihm wiedergeliebt wird, ist Prinzessin Viktoria, die Tochter des deutschen Kaisers. Schon vor drei Jahren, in den Tagen nach Slivnicza, hieß es in den Blättern, die Prinzessin sei in Liebe für den Heldenfürsten entbrannt. Indessen, man wollte damals nicht recht daran glauben. Es folgten sodann die Zeiten trauriger Prüfung für den Battenberger, sein Stern erblich, und Niemand, wohl auch er selbst nicht, war so wahrwichtig, damals an eine Verbindung des Entthronten und Gedeimüthigten mit der Tochter des zukünftigen deutschen Kaisers zu glauben.

Allein jetzt erfährt man, daß die Prinzessin Viktoria in jenen Tagen nicht so leichterdings ihrer Liebe entsagt habe. Jetzt wird es bekannt, daß sie auch damals noch, in den Tagen des tiefsten Mißgeschicks ihres Ansehkorenen, die Erfüllung ihrer Liebesträume mit aller Willenskraft eines Liebenden Weibes anstrebte und darin von ihrer Mutter auf das Wärmste unterstützt wurde. Der Kampf der beiden Frauen blieb erfolglos — er scheiterte an einem „eisernen“ Widerstande: an demjenigen des Reichskanzlers. Fürst Bismarck widersezte sich dieser Verbindung einer preussischen Prinzessin mit dem Manne, den Rußland soeben geächtet hatte — und der Wille des Reichskanzlers errang des Kaisers Zustimmung. Was konnte die liebende Jungfrau, was ihre Mutter dagegen beginnen? Der

Befehl des Kaisers war unabänderlich und die Tochter des Kronprinzen mußte sich beugen. Wie manche Thräne mochte über die Wangen der unglücklich liebenden Prinzessin fließen in den einsamen Thälern Südtirols, wohin sie mit ihrer bekümmerten Mutter geflohen war, um ihren Schmerz an dem Busen der Natur auszuweinen!

Heute aber ist die Mutter der Prinzessin die Kaiserin des deutschen Reiches. Und was die Kronprinzessin vergebens versucht hat, das strebt heute die Kaiserin abermals an: das Lebensglück ihres Kindes zu erkämpfen, es abzutragen dem mächtigen Manne, welcher Deutschlands und der Hohenzollern Geschick in den letzten achtzehn Jahren unumschränkt beherrscht hat. Bismarck aber beharrt unerschütterlich bei seinem: „Nein!“

Englands Königin, die Mutter der deutschen Kaiserin, kommt als Freiberberin nach Berlin, um im Namen des Schwagers ihrer Tochter um die Hand der deutschen Kaiserstochter anzuhalten. Und Fürst Bismarck beharrt gleichwohl bei seinem unbittlichen „Nein!“

Er schützt die Staatsraison vor, welche Rußland durch diese Verbindung vor den Kopf zu stoßen verbietet. Ist es aber auch die Staatsraison, welche seinen eisernen Entschluß inspirirt?

Man hat vor der Thronbesteigung des Kaisers Friedrich viel von alten grundsätzlichen Differenzen zwischen dem Kanzler und seinem neuen Gebieter gesprochen. Dieser Zwiespalt der Prinzipien hatte ja unleugbar vorgewaltet. Allein es war vorauszu- sehen, daß der neue Kaiser seinen Liberalismus mäßigen und der alte Kanzler seine konservativen Neigungen dämpfen werde, um sich gegenseitig zu nähern. Man hofft, die Hingebung Beider an die Wohlfahrt des Deutschen Reiches werde der Steg sein, um die zwischen den freisinnigen Grundsätzen des Kaisers und den gegentheiligen Neigungen des Kanzlers bestehende Kluft zu überbrücken. Und das hat zuge- troffen. Das stark absolutistisch gefärbte, streng- konservative Regiment ist in Deutschland mit dem Tode Wilhelm's geschwunden und in der Herrschaft des gemäßigten Freisinnes der National-Liberalen drückte sich das Compromiß des Kaisers mit dem Kanzler aus.

Friedrich III. und Fürst Bismarck haben sich verständigigt, weil ein Gegensatz, der aus Grundsätzen entspringt, sich immer auf irgend eine Weise aus- gleichen läßt.

Die Kaiserin Victoria und Fürst Bismarck ha- ben sich nicht verständigigt, weil ein Gegensatz, wel- cher in Empfindungen wurzelt, weit schwerer zu nivelliren ist.

Und daß der Reichskanzler seine jetzige Kaiserin von jeher gehaßt, davon ist immerhin viel gesprochen worden. Von ihm soll das Wort stammen: „Diese Coburgerin verdirbt noch das Blut der Hohenzollern,“ und daß die Kaiserin Victoria, als Kronprinzessin, seitens des allgewaltigen Kanzlers manche Kränkung habe erleiden müssen, ist ja allbekannt. Ihrem Ein- fluß schrieb er offenbar die liberalen Anschauungen des frühern Kronprinzen und gegenwärtigen Kaisers zu: dem Einflusse der unter freihheitlichen Einrich- tungen aufgewachsenen englischen Königstochter, wel- cher die in Preußen und Deutschland allerdings lange genug modern gewesene Feindseligkeit gegen den liberalen Gedanken wenig behagen mochte. Wie dem auch sei, eine heftige Antipathie hat zwischen ihr und dem Kanzler allezeit bestanden und dieselbe fand zuweilen so eclatanten Ausdruck, daß die gegen- seitige Erbitterung dadurch auch Weiterstehenden, ja manchmal dem großen Publikum sogar offenbar wurde.

Da war eine Verständigung schwer möglich und nur optimistische Oberflächlichkeit konnte erwarten, daß eine solche platzgreifen würde.

Die Kaiserin Victoria besteht jetzt darauf, daß die Liebessehnsucht ihres Kindes gestillt werde. Fürst Bismarck aber jetzt ihrem Verlangen den kategorischen Imperativ seines Neinwortes entgegen. Wir können nicht glauben, daß der geniale Kanzler be- sorgigt sei, ein solcher Ehebund würde Rußlands Er- bitterung in dem Maße erregen, daß Deutschlands Friede darüber in die Brüche gehen könnte. Wohl aber mag Fürst Bismarck diesen Anlaß dazu be- nützen wollen, den alten, festeingewurzelten Anta- gonismus zwischen ihm und der Kaiserin ein für allemal auszutragen. Darum droht er mit seinem Rücktritte für den Fall, daß der Wille der Kaiserin durchdringen sollte.

Was kein Sterblicher wagen dürfte, er unter- nimmt es. Er tritt vor seinen Kaiser hin und spricht: „Wähle zwischen mir und der Kaiserin!“

Und der kranke Kaiser steht vor der schmerz- lichen Wahl, seine Gattin, die aufopferungsvolle Pflegerin seiner zerrütteten Gesundheit, zu kränken, oder zu verzichten auf die Dienste des großen Kanzlers, welchem alle Deutschen und alle Hohen- zollern ewige Dankbarkeit schulden. Und unterdessen

härmt sich im Charlottenburger Schlosse die Kaisers- tochter ab, voll bitterer Wehmuth und quälender Erwartung darob, was die nächsten Stunden bringen werden?

Wer wird den Sieg davontragen in diesem Kampfe? Wird der Kaiser dem Vater und Gatten gebieten? Oder wird der Vater und Gatte die Herr- schaft über den Kaiser erringen? Wird die Prinzessin Victoria die schwere Qual des Entjägers durch ein freudloses Dasein schleppen müssen, oder wird sie, unter Thränen aufjanchzend, dem Heißgeliebten an die Brust fliegen dürfen und in süßem Lebensglücke einer sonnigen Zukunft Entschädigung finden für allen Gram der düstern Vergangenheit? Wird Fürst Bis- marck mit grollfühltem Herzen sich in's Privatleben zurückziehen, oder wird der ritterliche Battenberger, selbst ein Deutscher, durch ein hochherziges Entsagen dem Deutschen Reich den Verlust Bismarck's in so kritischer Zeit ersparen?

Alldas sind Fragen, auf die sich eine Antwort nicht vorausberechnen läßt. Hier hat das Herz zu entscheiden, und wer hat sie je ergründet, die Myste- rien der Logik des Herzens?

Europa aber blickt voll erregter Spannung dahin, wo dieses ergreifende Kapitel eines Liebesromanes zweier junger Herzen sich abspielt: eines Liebes- romanes, der in so fataler Weise verquickt ist mit politischen Fragen, welche die ganze Welt bewe- gen

Am 5. April 1857 hat Alexander von Batten- berg das Licht der Welt erblickt. Am 5 April 1888 hat Fürst Bismarck das inhaltschwere Wort aus- gesprochen, durch welches dieser Prinz sein Lebens- glück verlieren soll. Ist dieses Zusammentreffen des Datums als ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung zu deuten für den Brautverber?

* * *

In dem Nachstehenden lassen wir die über die deutsche Kanzlerkrise heute vorliegenden detaillirten Nachrichten aus Berlin folgen: Am 31. März erschien Fürst Bismarck beim Kaiser zum Vor- trage und erfuhr von ihm, daß die schon seit langer Zeit geplante Verbindung zwischen Prinzessin Vic- toria und Fürst Alexander demnächst verwirklicht werden solle. Fürst Bismarck erhob sofort alle jene Bedenken, welche er als Leiter der auswärtigen Poli- tik Deutschlands gegen diesen Plan vorzubringen sich verpflichtet hielt. Der Kaiser eröffnete nun dem Fürsten, daß die Verlobung ein sehnlichster Wunsch der Kaiserin sei, worauf Fürst Bismarck bat, von der Kaiserin empfangen zu werden.

Dieser Empfang wurde sofort bewilligt und Bismarck entwickelte nun in Gegenwart des Kaisers vor der Kaiserin seine Gründe gegen den Verlobungs- plan. Die Kaiserin konnte jedoch aus diesen Grün- den nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß die Ver- bindung unausführb. r sei, und sprach sich rückhalts- los in diesem Sinne aus. Der Kanzler erwiderte, daß er seine Ansicht und seinen Widerspruch nicht aufgeben könne und daß er, wenn die Kaiserin auf der Verlobung bestünde, seine Demission überreichen würde. Die Krise besteht also seit 31. März.

Am nächsten Tage, 1. April, war der Geburts- tag Bismarck's und beim Diner hielt der Kronprinz den bekannten Toast, dessen Text heute in authentischem Wortlaut veröffentlicht wurde. Man wird die Bedeutung des Toastes unter diesen Umständen würdigen können. Während der Kronprinz auf Bis- marck toastirte, hatte dieser bereits seine Demission angekündigt. Am 2. und 3. April war der Fürst wieder zum Vortrage in Charlottenburg, doch ge- langte die Verlobungsfrage nicht zur Besprechung, zumal kein äußerer Anlaß vorlag.

Am 4. April wurde dem Fürsten mitgetheilt, daß ein weiterer Schritt in der Sache geschehen sei und daß die Ankunft des Battenbergers bevorstehe. Von diesem Augenblicke an wurde die Krise akut. Der Fürst eröffnete augenblicklich dem Kaiser, daß er auf seinem Standpunkte beharre, daß er die An- kunft des Battenbergers als ersten Schritt zur Ver- lobung betrachte und daß er deshalb an dem Tage, an welchem die Reise des Battenbergers beschlossen würde, seine Demission überreichen werde. Diese Erklärung hat der Fürst gestern Nachmittags in einer längeren Unterredung mit der Kaiserin wieder- holt, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Kaiserin von ihrem Plane abzubringen. Gleichwohl hat der Fürst in einer Hinsicht das Feld behauptet. Die Abreise des Battenbergers wurde vorläufig verschoben und somit der äußere Anlaß zu der Demission einstweilen entfernt. Die Verhandlungen zwischen der Kaiserin und dem Fürsten nehmen ihren Fort- gang, aber auf beiden Seiten zeigt sich keinerlei Neigung, nachzugeben. So kann man also heute nicht sagen, die Krise sei überwunden, aber auch nicht, die Demission werde zur Wahrheit werden. Ein Arrangement, so glaubt man in unterrichteten Kreisen, wird getroffen werden; wie, das weiß aller- dings Niemand anzugeben.

Die Kaiserin hat sich mit dem Gedanken, diesen Herzensbund ihrer Tochter mit dem Battenberger zu knüpfen, so sehr vertraut gemacht und ihre Zä- bigkeit, wenn sie einen Entschluß gefaßt hat, ist so groß, daß man von ihr in diesem Falle keine Nachgie- bigkeit, höchstens einen Aufschub ihrer Absichten erwarten kann; davon aber, daß Fürst Bismarck seinen Widerspruch aufgabe, kann ebenfalls keine Rede sein. Für ihn handelt es sich hier nicht allein um die politischen Folgen des Schrittes, sondern auch um die prinzipielle Seite der Frage. Er will von den Traditionen seiner Politik nicht einen Fuß- breit aufgeben und die Opposition gegen den Prin- zen Battenberg gehört zu diesen Traditionen.

Unter Kaiser Wilhelm wurde wiederholt der Verlobungsplan zur Sprache gebracht, scheiterte aber stets an dem Veto des Kanzlers. Würde dieses Veto jetzt wirkungslos sein, so würde der Kanzler annehmen, daß es keine traditionelle Bismarck-Poli- tik mehr gibt, und damit würde er die Möglichkeit geschwunden sehen, die Geschäfte weiter zu führen. Der Kaiser selbst verhält sich in dieser Frage passiv. Er will das Glück seines Kindes nicht hindern, aber er will um keinen Preis die politischen Empfindun- gen Bismarck's verletzen. Er überläßt die Unter- handlungen der Kaiserin. Heute Nachmittags wurde in den dem Reichskanzler nahestehenden Kreisen ver- sichert, die Lage sei unverändert und man könne, nicht wissen, wohin der Konflikt führen werde.

— Unterrichtete Kreise glauben nicht an eine baldige Beendigung des Conflictes. Man erzählt Aeußerungen Bismarck's, die über seine Entschlossenheit, an seinem Standpunkte festzuhalten, keinen Zweifel lassen. Er hat Personen seiner Um- gebung gegenüber offen erklärt: „Wenn die Verlo- bung zu Stande kommt, bin ich nicht eine Stunde länger Minister.“ Es kann, so wird in Regierungsk- reisen versichert, nicht oft genug wiederholt werden, daß es sich für Fürst Bismarck nicht allein um den Battenberger, sondern um die prinzipielle Frage handelt, ob er seine Politik weiterführen kann oder nicht. Wenn andere Einflüsse und Beweggründe als die bisher in der Politik Deutschlands leitenden zum Worte gelangen, dann will der Fürst die Geschäfte nicht weiter führen. Er ist entschlossen, in diesem Falle ein Exempel zu statuiren und wird diese Ge- legenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne sich für alle Zukunft vollkommen freie Hand zu sichern.

— In inspirirten Provinzialblättern wird mitgetheilt, daß bei einem eventuellen Rücktritt des Reichskanzlers auch die Demission des Grafen Herbert Bismarck zu erwarten sei. — Der offizielle Hofbericht demen- tirt ausdrücklich und mit gewissem Accent die in einzelnen Blättern aufgetauchte Nachricht, daß die Kaiserin Bismarck zum Geburtstage persönlich gratulirt habe.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 9. April

Tageskalender.

Dienstag, den 10. April (29. März) 1888.

Röm. - Rath.: Ezechiel. — Protestanten: Daniel.

— Griech.-orth. Marcus v. A.

(Witterungsbericht) vom 9. April. Mittheilun- gen des Herrn Neuu, Optiker, Victoria-Strasse Nr. 60. Nachts 12 Uhr + 4,5 Früh 7 Uhr + 6 Mittags 12 Uhr + 8 Reaumur. Barometerstand 755,5. Himmel bewölkt.

Wegen Stoffandrang bleibt die heutige Fort- setzung des Roman-Feuilletous „Julie“ aus.

Hof- und Personalsnachrichten. S. M. der König hat Sonnabend den General Falcoyanu und S. H. den Bischof Melchisedec in Audienz empfangen. — Herr J. C. Bratianu ist heute von Florica nach Buka- rest zurückgekehrt. — Herr Gr. Cantacuzino, dem das Portefeuille des Domänenministeriums offerirt werden soll, trifft morgen Abend von Paris hier ein. — In dem Befinden des Herrn M. Rogalniceanu, der an einer leichten Bronchitis erkrankte, ist eine anhaltene Besserung eingetreten. — Der Pianist Feldau ist in Bukarest eingetroffen und be- absichtigt demnächst ein Konzert im alten Athenäum zu veranstalten.

Von dem Landesverteidigungskomitee. Es verlautet, daß General Budisteanu zum Mitgliede des Landesverteidigungskomitee an Stelle des Kriegs- ministers Generals Barozzi ernannt werden soll.

Von der rumänischen Gesandtschaft in London. Es verlautet, daß der zur Stunde in Bukarest weilende rumänische Gesandte in London, Herr Ion Ghica, sich demnächst auf seinen Posten zurückbegeben werde, um sein Abberufungsschreiben zu unterbreiten.

Demissionen. Der Justizminister M. Marghi- loman hat die Demission des Procurators San- Marin angenommen. Dagegen hat der Minister des Innern, Herr Theodor Rosetti, die Demission des Präfecten des Distriktes Ol, Deleanu, zurück- gewiesen.

Ernennungen. Zum Kommandanten der be- rittenen Gensdarmarie an Stelle des Majors Fa-

nuka, der um seine Entlassung aus dem Armeeverbande nachgesucht hat, wurde Major Balovicci ernannt. Die Demission des Majors Januka wurde nicht angenommen, vielmehr hat ihm der Kriegsminister einen siebenmonatlichen Urlaub gewährt, der die Beförderung des Majors Januka in Disponibilität zur Folge haben wird. — Dr. L. Rißdörfer ist zum Bataillonsarzt der Reserve im 2. Armeekorps ernannt worden. — Zum Chef des Militärhospitals S. M. soll nach den Versicherungen eines hiesigen Blattes General Cantilli, der in den aktiven Dienst zurückberufen worden ist, ernannt werden. — Es verlautet, daß Oberst Marculesku zum Direktor der Militärschule von Bukarest ernannt werden wird. — Herr Alecu Balsch wurde zum Polizeipräsidenten von Jassy, Herr M. Davila zum Polizeipräsidenten von Bukarest und Hauptmann Teodoru zum Kommandanten des hiesigen Sergeantenkorps ernannt. — Zum Präfecten des Distriktes Lutova wurde der Senator Dianadi und zum Präfecten des Distriktes Teleorman, der frühere Primar von Koschiori-Debe, Herr C. Manculesku ernannt.

Zur Affaire Anghelescu. Der Cassationshof hat heute in vereinigten Sectionen die Affaire des früheren Kriegsministers Anghelescu berathen. Ueber das Resultat dieser Berathungen verlautet nichts Positives.

Zur Affaire des Generals Maican. Der Kriegsrath, vor dem sich General Maican wegen der ihm zur Last gelegten Thaten zu verantworten haben wird, ist folgendermaßen zusammengesetzt: General Cernat, Präsident; die Generale Arion, Falcoyanu, Radovici und Crezeanu, Mitglieder. Der Prozeß gelangt bekanntlich morgen zur Verhandlung. Die öffentliche Anklage vertritt der Spezialberichterstatter, General Budisteanu, dem noch der königliche Commissär Major Gherghel beigegeben ist.

Zum Prozesse des Obersten Maican. Oberst Maican hat den Rekurs gegen den Beschluß des Kriegsrathes, demzufolge er zu einem Jahre Gefängniß und 1000 Frs. Geldstrafe verurtheilt wurde, zurückgezogen. Der Rekurs des königlichen Commissärs wird eines Formfehlers wegen verworfen werden. Der königliche Commissär hat nämlich den Rekurs nicht an die Kanzlei des Kriegsrathes, sondern direkt an den Revisionsrath gerichtet, was der Militärprozedur zuwiderläuft.

Todesfall. Heute Nacht starb der auch in weiteren Kreisen bekannte Vater des Herrn Dr. jur. Adolf Stern, Herr S. Stern. Das Leichenbegängniß findet morgen Nachmittag statt. Friede seiner Asche!

Von der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde. In der am 3. d. M. im Salon Lazar stattgehabten Versammlung mehrerer Mitglieder der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde, wurde Dr. S. L. Spielmann in die durch den Tod seines Vaters freigewordene Rabbinerstelle einstimmig gewählt.

Chätlich beleidigt. Herr C. G. Costajoru, Mitarbeiter der „Epoca“, hat Freitag den Abgeordneten Epurescu geohrfeigt, weil dieser in seiner Eigenschaft als Quästor der Kammer ihm den Zutritt zur Tribüne der Presse anlässlich der Vorgänge vom 20. März verweigert hatte. Herr Epurescu hatte Anfangs die Absicht, den Angreifer zu fordern, stand aber auf Anrathen einiger Freunde von dieser Absicht ab und wird nun den Fall dem Parlament unterbreiten, da der Angreifer ausdrücklich erklärt hatte, er habe in Herrn Epurescu den Quästor der Kammer ohrfeigen wollen.

Die historische Gesellschaft „Juliu Barasch“ feiert Donnerstag den 12. April den fünfundsingzigsten Todestag des um seine Glaubensgenossen und um die Förderung der kulturellen Entwicklung in Rumänien hochverdienten Dr. Julius Barasch.

Eingegangenes Blatt. Die „L'Étoile roumaine“, das Organ des früheren Ministeriums des Aeußern, hat Sonnabend zu erscheinen aufgehört.

Die Versammlung der Anhänger der vereinigten Opposition, welche gestern stattfinden sollte, ist nicht abgehalten worden.

Ein neues telegraphisches Bureau. Die Klagen über die Unzulänglichkeit des telegraphischen Dienstes, der hier der politischen Welt, den Zeitungsredactionen und den großen Kaufleuten zur Verfügung steht, sind schon seit langer Zeit allgemein. Diese Klagen sollen nun ein Ende nehmen. Unser Mitarbeiter und ehemaliger Chefredacteur der „Étoile roumaine“, Herr Skupiewski, hat nämlich soeben eine Filiale der „Correspondance de l'Est“, dieses großen Publicitätsbureaus, welches seinen Sitz in Wien hat, in Bukarest eröffnet. Die ersten telegraphischen Nachrichten, welche uns seitens dieses Bureaus zukamen, stellen dem neuen Unternehmen ein günstiges Prognostikon. Die „Correspondance de l'Est“ verfügt über ausgezeichnete Informationsquellen und ihre Korrespondenten sind auf der ganzen Erde verbreitet. Hierzu kommt noch, daß der Direktor der hiesigen Filiale, Herr Skupiewski, ein sehr thätiger und erfahrener Journalist ist, der es sich gewiß angelegen sein lassen wird, auch den

höchsten Anforderungen zu genügen. Wir sind daher überzeugt, daß das neue telegraphische Bureau den in Betracht kommenden Kreisen wahrhafte Dienste leisten werde.

Abgeworfen und schwer verlegt. Oberlieutenant Stoienescu von der Artillerieschule wurde vorgestern an der Barriere Mlogoschoiaei von seinem Pferde abgeworfen. Der Offizier trug bei dieser Gelegenheit schwere Verletzungen davon, die seine Ueberführung in's Militärspital nothwendig machten.

Die Verhandlungen in dem Prozesse der gegen den Hauptmann Mardare angestrengt worden ist, haben Sonnabend begonnen. Der Kriegsrath war folgendermaßen zusammengesetzt: Oberst Marculesku, Präsident, die Majore Soresku und Lipan und die Hauptleute Docsake und Dragulesku, Mitglieder. Die Vertheidigung hatten die Herren Soimesku und Dunka und Hauptmann Sisman übernommen. Unter den Zeugen figurirten auch die Herren Broadwell und General Mican. Hauptmann Mardare wurde zu drei Monaten Gefängniß und zum Verluste seiner Charge verurtheilt.

Osterr.-ung. Kasino. Schwarzheher, die in der Aufführung eines fünfaktigen, schweren Lustspieles ein undurchführbares Wagstück erblickten, gingen am Samstag, angenehm enttäuscht, aus der Vorstellung von „Krieg im Frieden“ und selbst strenge Kritiker fanden nicht Worte genug, um ihre Bewunderung über das glänzende Gelingen dieser Muster-Dilettantenvorstellung auszudrücken. Wären die Beifallsbezeugungen bei offener Bühne und nach den Aufschlüssen auch nicht so stürmisch und andauernd gewesen und hätten nicht die Aklamationen, die einzelnen Darstellern von einem kunstsinigen, distinguirten Publikum zutheil wurden, den durchschlagenden Erfolg entschieden, so würden schon die enthusiastischen Gratulationen, die in den Garderoben von Bekannten und Unbekannten aufrichtigst dargebracht wurden, für das glänzende Gelingen in bereedeter Weise gesprochen haben. War schon die Wahl des preisgekrönten Soldaten-Stückes an und für sich sehr gelungen, so muß man die Zusammenstellung der einzelnen Kräfte geradezu eine glückliche nennen; denn alle Rollenfächer waren verständnißvoll vertheilt. Der Regisseur kann mit Recht auf das treffliche Zusammenwirken der Darsteller stolz sein und in der erfolgreichen Durchführung der schwierigen Arbeit eine Entschädigung für seine rastlose Mühe sehen. — Zur eigentlichen Darstellung übergehend, müssen wir in erster Linie Frau Julie Prager hervorheben. Sie spielte ein feuriges Magyarenmädchen, das an zufällig durch Manöver herbeigeführten preussische Lieutenants recht viel Vergnügen haben möchte, dadurch aber in mißliche Situationen geräth, mit so vollkommener Auffassung der Rolle und perfecter Nuancirung ihrer charakteristischen Seiten, daß Superlative unzulänglich wären, wollte man ihre schauspielerischen Fähigkeiten richtig würdigen. Eine äußerst schwierige Lachscene mit dem schneidigen Lieutenant Reif von Reiflingen, die musterhaft gespielt wurde, ließ in Frau Julie Prager eine Künstlerin ersten Ranges erkennen, die ihr Publikum zu triumpfhafte Ovationen leicht hinreißen kann. Frau Katharina Prager in der äußerst schwierigen Rolle einer sentimental Liebhaberin und Fräulein Josephine Prager als reizende Naive wirkten durch ihre Erscheinungen und durch ihr Spiel bestreichend auf das Auditorium. Frau L. Rogalski, deren Talent vom hiesigen deutschen Publikum schon oft gewürdigt wurde und Frau S. Annette Gutmann setzten zum großen Dank der Zuhörerschaft ihr bestes Können ein und ernteten für ihr erfolgreiches Streben den wohlverdienten Applaus. Fräulein Hirl und Fräulein Vittmann, zwei begabte junge Dilettantinnen vervollständigten dieses Damen-Ensemble, das nicht nur durch hervorragende schauspielerische Leistungen, sondern auch durch geschmackvolle, ja kostbare Toiletten excellirte und dem Ganzen das Gepräge einer Aufführung im großen Maßstabe gab. Herr Sigmond Prager, in einer prächtigen Uhlans-Uniform spielte einen eleganten, stellenweise gemüthvollen Lieutenant in Haltung und Diktion perfect. Die Herren Braunstein, Kestler, Schmetterling, Freißler, Carl Prager, Benesch und Theil deren schauspielerische Begabung und Routine sich bereits einer allgemeinen Anerkennung erfreuen, setzten ihr bestes Können erfolgreich ein. Gedenkt man noch der glänzenden Ausstattung und des geschmackvollen Anebens, das die Liebhaberei einiger Gönner des Vereines möglich gemacht hat und der trefflichen Inszenirung die im vierten Akt ihren Höhepunkt erreichte, so wird es leicht begreiflich sein, daß die Worte des Lobes, die hier gesendet wurden, wohlverdient sind. Das Lob hat schon umso mehr Anspruch auf Wärme, als das pecuniäre Ergebniß, das als sehr befriedigend zu betrachten ist, durch den österreichisch-ungarischen Hilfsverein ar-

men Landsmännern Linderung und Trost bringen wird.

Circus Sidoli. Morgen findet die Beneficevorstellung des „Dummen August“ statt. Das Programm der Vorstellung verspricht einen sehr angenehmen Abend. An diese Beneficevorstellung schließt sich dann die des kleinen Strakay, Donnerstag die Harrison's und Sonnabend die der Schwestern Franklin an. Den glänzendsten Verlauf verspricht die Beneficevorstellung der Schwestern Franklin zu nehmen. Denn erstlich erfreuen sich diese ausgezeichneten Künstlerinnen der allgemeinsten Sympathien und dann ist Sonnabend auch Schluß der so beliebten Hahlfestvorstellungen.

Von der Eisenbahn. Die Direction der rumänischen Eisenbahnen hat bei der anonymen Gesellschaft „Franco-Belge“, welche in Rumänien durch die Herren Taranget und Renard vertreten ist, 200 Waggons bestellt. Diese Waggons, deren approximativer Werth sich auf 600.000 Frs. erhebt, werden in den Werkstätten hergestellt werden, welche die Gesellschaft in Raisines, im Departement du Nord, besitzt.

Verloren. Ein goldenes, mit Perlen besetztes Armband in Schlangenform wurde gestern auf dem Wege durch die Strada Bucur und Apostol bis zum Arsenal verloren. Der redliche Finder wird ersucht, dasselbe gegen Belohnung in der Administration dieses Blattes abzugeben. Vor Ankauf wird gewarnt.

Falsches Geld. Seit einigen Tagen zirkuliren wieder falsche Zweifrandstücke. Vorgestern Nacht wurde eine Frau verhaftet, die den Versuch gemacht hatte, ein solches falsches Geldstück anzubringen. Die Verhaftete hat Aussagen gemacht, welche die Polizei in den Stand setzten, den Falschmünzern auf die Spur zu kommen.

Kontrabande. Die Individuen Nicolae Constantin und Nicolae Caruzaschi wurden verhaftet, weil sie den Versuch gemacht hatten, 25 Liter Petroleum in die Stadt einzuschmuggeln.

Theater und Konzert.

Konzert im Athenäum. Fräulein Chesaliadi veranstaltete gestern Mittag im Athenäumsaale ein Konzert und erwies sich als eine Pianistin von gefälligem Talent, das zwar noch nicht ausgereift, sich aber in guter Entwicklung befindet und entschieden zur technischen Seite neigt. Der Anschlag ist elastisch und nuancirt, die Passagen fließen, sobald ein zu häufiger und anhaltender Pedalgebrauch ihre deutliche Gliederung nicht stört, gefällig hin. Der brillante Des-dur Walzer von Wieniawski und die Berceuse von Chopin, dies graziöse Stimmungsbild melancholischer Schwärmerie, weckten die besten Eigenschaften Fräulein Chesaliadis und verjöhnten mit den Mängeln, welche dem Vortrage von Beethoven's Mondschein-Sonate anhaften. Der gewaltigen inneren Größe der Sonate stand die Konzertgeberin hilflos gegenüber, und unbarmherzig zerpflückte ihre Vorliebe für gebrochene Akkorde und rubirte Tempi den göttlichen Andante-Gesang, während der stürmische dritte Satz in einer unklaren, vom Pedalgebrauch angeschwellten Tonfluth unterging. Fräulein Chesaliadi besitzt die glückliche Jugend, der sich die großen Seelengeheimnisse der Mondschein-Sonate noch verschließen! — Das Mitglied des Nationaltheaters, Herr Mallescui, unterstützte das Concert mit einigen Declamationen, mit welchen er in seiner pathetischen und dramatisch belebten Eigenart das Publikum zu lebhaftem Beifalle hinriß. Die Sprache hatte diesmal die Musik besiegt!

Dr. M. Alfieri.

Konzert. Aus Jassy, 8. April, wird uns geschrieben: In Kurzem wird hier eine russische Konzertgesellschaft, aus 40 Personen bestehend, eintreffen, welche im Saale „Amicii Artelor“ zwei Vokalkonzerte veranstalten wird. Die Gesellschaft steht unter Leitung des Professors Slaviansky. Zu bedauern ist daß seit dem Brande des Nationaltheaters in Jassy, kein passendes Lokal für derlei Aufführungen besitzt, denn der Saal der Kunstfreunde ist nicht besonders geräumig und eben nur für eine kleine Gesellschaft geeignet. Gott weiß, wie lange es dauern wird, bis in Jassy wieder ein Theater erbaut wird! Es verlautet daß auf dem Primarieplatze, der eine bedeutende Ausdehnung hat, ein provisorisches (?) Theater erbaut werden soll; doch kann man noch keinerlei Bauvorbereitungen bemerken. Die Ruinen des Nationaltheaters in der Strada Carol werden einstweilen sorgsam intakt gelassen, ebenso werden noch einige andere Brandruinen, die im Herzen der Stadt gelegen sind, mit großer Pietät stehen gelassen, als wären es historische Merkmale einer glorreichen Vergangenheit. Dieser düstere Anblick trägt viel dazu bei, den trübseligen Eindruck, den Jassy vorzugsweise auf den Fremden machen muß, noch zu erhöhen.

Die schwarze Hütte.

Von **Wille Collins.**

Um von Anfang zu beginnen, muß ich auf die Zeit gleich nach dem Tode meiner Mutter zurückgreifen, als mein Bruder zur See ging und meine Schwester in einen Dienst trat. Damals lebte ich allein, mit meinem Vater, auf einer Haide im westlichen England. Die Haide war mit hohen Kalksteinfelsen bedeckt und kleine Bäche durchzogen sie. Der uns zunächst gelegene Wohnsitz war eine und eine halbe Meile entfernt, da wo ein Streifen fruchtbarer Landes sich wie eine Zunge in die Einöde streckte. Hier begannen die Vorwerke der großen Haidemeierei, die damals im Besitze des Vaters meines jetzigen Mannes war. Die zur Meierei gehörigen Ländereien zogen sich bis in ein schönes, fruchtbares Thal, welches durch die Hochebene der Haide geschützt wurde. Da wo der Boden wieder zu steigen begann, führte der Weg, in meilenweiter Entfernung, zu einem herrlichen, Holm Manor genannt, der einem Edelmann Namens Knifton gehörte. Derselbe hatte vor Kurzem eine junge Dame geheirathet, deren Amme meine Mutter gewesen war, und deren Güte und Freundschaft gegen mich, ihre Milchschwester, mir bis an's Ende meiner Tage in dankbarer Erinnerung bleiben wird. Zum Verständnisse meiner Geschichte ist es nöthig, daß ich Ihnen diese Einzelheiten mittheile und auch daß Sie dieselben genau Ihrem Gedächtnisse einprägen. Mein Vater trieb das Gewerbe eines Steinmehrs. Wie schon bemerkt, lag seine Hütte eine und eine halbe Meile von der nächsten Wohnstätte entfernt. Nach allen anderen Richtungen hin betrug die Entfernung zur Nachbarschaft das Vier- und Fünffache. Da wir sehr arm waren, hatte die Hütte für uns eine große Anziehungskraft, — wir brauchten keine Miete zu zahlen. Ein weiterer Vortheil war, daß die Steine, durch deren Behanung mein Vater unsern Lebensunterhalt gewann, rings um ihn her gerade vor seiner Thüre lagen. Ihm erschien daher diese Lage, so einfach sie auch war, beneidenswert. Wenn ich auch nicht behaupten kann, daß ich hierin mit ihm übereinstimmte, so beklagte ich mich doch nie. Ich liebte meinen Vater und das Bewußtsein, ihm unentbehrlich zu sein, verführte mich mit Allem. Miß Knifton wollte mich, als sie heirathete, in ihre Dienste nehmen, aber ich schlug es um meines Vaters willen, wenn auch ungern, aus. Ich hatte meiner Mutter, auf dem Sterbebette, versprochen, ihn nie auf der öden Haide ein einsames, trauriges Leben führen zu lassen. Unsere Hütte war klein, aber fest und gut, aus Steinen wie die Haide sie bot, erbaut. Die Mauern waren innen und außen mit Holz gedeckt, wozu Herrn Knifton's Vater meinem Vater das Material geschenkt hatte. Diese doppelte Deckung, die in einer geschützten Lage überflüssig gewesen wäre, war für uns eine Nothwendigkeit, um die kalten Winde abzuhalten, die das ganze Jahr hindurch, einige wenige Sommerwochen ausgenommen, rings um uns her bliesen. Die äußeren Bohlen, die unser rohgebautes Haus umgaben, schützte mein Vater mit Bech und Theer gegen die Nässe. Dies gab unserer Behausung ein eigenthümliches dunkles Aussehen und deshalb wurde sie in der ganzen Umgegend nur die schwarze Hütte

genannt. Ich habe Ihnen nun die einleitenden Einzelheiten mitgetheilt und kann zu der angenehmeren Aufgabe, nämlich Ihnen meine Geschichte zu erzählen, übergehen.

Als ich wenig älter als achtzehn Jahre war, kam an einem nebligen Herbsttage ein Hirt von der Haidemeierei herüber und brachte meinem Vater einen Brief, der dort für ihn zurückgelassen worden war. Er kam von einem Baumeister, der in unserer Kreisstadt, eine halbe Tagereise von uns entfernt wohnte. Derselbe lud meinen Vater ein, ihn zu besuchen und sein Urtheil über den Uebersehlag eines Steinbaues, in großem Style abzugeben. Der Zeitverlust sollte meinem Vater vergütet werden und er später durch Behauen der Steine einen Antheil am Geschäfte gewinnen. Er war daher nur zu froh, dem Rufe Folge leisten zu können und traf sogleich seine Vorbereitungen für den langen Weg.

Wenn man die Stunde in Betracht zog, zu welcher er den Brief erhielt, sowie die Last, die er unbedingt halten mußte, ehe er den Rückweg antrat, so konnte er es unmöglich vermeiden, wenigstens eine Nacht vom Hause abwesend zu bleiben. Er schlug mir deshalb vor, falls es mir unangenehm wäre, allein in der schwarzen Hütte zu verbleiben, die Thür wohl zu verwahren und mich in die Haidemeierei zu begeben, woselbst eine der Milchmägde gewiß bereitwillig ihr Lager mit mir theilen würde. Dies war mir jedoch durchaus kein einladender Gedanke und ich sah nicht ein, warum ich mich fürchten sollte, eine einzige Nacht allein zu bleiben. Niemals noch waren Diebe in unsere Nähe gekommen. Unsere Armut war in dieser Beziehung unser bester Schutz und sonst gab es keine Gefahren, die einem Aengstlichen hätten Furcht einflößen können. Ich machte mich also an die Zubereitung des Mittagessens und lachte über die Zumuthung, daß ich mich unter den Schutz einer Milchmagd flüchten sollte. Mein Vater machte sich gleich nach Tisch auf den Weg und sagte, daß er trachten würde am nächsten Tage um dieselbe Stunde zurück zu sein. Somit blieb das Haus unter meiner und meiner Lieblingskage Polly alleiniger Obhut.

Ich hatte den Tisch abgeräumt, das Feuer geschürt, daß es lustig flackerte und mich mit einer Handarbeit zum Herde gesetzt, wo Polly behaglich zu meinen Füßen schmurrte. Da hörte ich Hufschläge erschallen und als ich zur Thür lief, sah ich Herrn und Frau Knifton, die, von einem Groom gefolgt, auf unsere Hütte zutraten. Frau Knifton ließ sich, in ihrer Güte gegen mich, nie eine Gelegenheit entschlüpfen, mir einen freundschaftlichen Besuch zu machen und ihr zu Gefallen schloß sich auch ihr Gemal willig demselben an. Ich war daher wohl erfreut, aber keineswegs überrascht sie zu sehen und machte meine schönste Verbeugung. Sie stiegen ab und traten in bester Laune, lachend und plaudernd in die Hütte. Ich entnahm ihrem Gespräche bald, daß sie sich in dieselbe Stadt begeben wollten, zu der mein Vater auf dem Wege war. Sie wollten einige Tage dortselbst bei Freunden verbleiben und dann auf demselben Wege zu Pferde zurückkehren.

Auch entdeckte ich bald, daß sie scherzweise in einem Wortwechsel über Geldangelegenheiten begriffen waren, als sie auf unsere Hütte zugeschritten

kamen. Frau Knifton hatte ihrem Gatten einen eingewurzelten Hang zur Verschwendung vorgeworfen und behauptet, daß er nie auszugehen könne, ohne alles Geld, was er bei sich trüge, auszugeben. Herr Knifton hatte sich lachend dahin vertheidigt, daß sein ganzes Taschengeld in Geschenken für seine Frau aufgehe, und daß, wenn er es verschwende, dies ganz allein unter ihrem Einfluß und ihrer Regide geschähe.

Wir gehen jetzt nach Clinton — sagte er zu Frau Knifton, während er sich so behaglich an meinem arbeitsigen Herdfeuer wärmte, als stünde er an seinem eigenen Brachtkamine, — dort wirst Du vor jeder Anslage stehen bleiben und die schönen Sachen bewundern. Ich werde Dir meine Börse einhändigen und Du wirst nach Herzenslust einkaufen. Zuhause aber, wenn Du Deine Einkäufe zur Genüge bewundert hast, wirst Du voll Entsetzen die Hände zusammenschlagen über meine unverantwortliche Verschwendung. Ich, meine Liebe, bin nur der Bankier, der das Geld hergibt, Du, mein Herz, bist die Verschwenderin, die es mit vollen Händen hinauswirft.

— Meinen Sie, mein Herr — sagte Frau Knifton mit scheinbarer Entrüstung. — Wir werden sehen, ob man mich ungestraft verleumden kann. Liebe Bessie, Du wirst urtheilen, ob ich den Vorwurf dieses gewissenlosen Mannes verdiene. Ich bin also die Verschwenderin, und Sie sind nur der Bankier? Also gut, Bankier, geben Sie sogleich mein Geld her.

Herr Knifton lachte und nahm einige Gold- und Silbermünzen aus seiner Westentasche.

— Nein, nein, sagte Frau Knifton, dieses könnten Sie für nöthige Ausgaben brauchen. Haben Sie sonst kein Geld bei sich? Was fühle ich hier? Und sie berührte leicht die Brust ihres Gemals.

Herr Knifton lachte wieder und brachte seine Brieftasche zum Vorschein. Seine Frau riß ihm dieselbe aus der Hand, öffnete sie und entnahm derselben einige Banknoten. Doch allsogleich legte sie dieselben wieder zurück, verschloß die Tasche und schritt geradewegs auf den Bücherschrank von Walnuzholz zu, der meiner armen Mutter gehört hatte und der das beste Stück unserer ärmlichen Einrichtung ausmachte.

— Was willst Du thun? fragte Herr Knifton, indem er ihr folgte.

Frau Knifton öffnete die Glasthür des Schrankes, legte die Brieftasche auf eines der darin befindlichen Fächer, verschloß die Thür wieder und übergab mir den Schlüssel.

— Sie nannten mich soeben eine Verschwenderin — sagte sie zu ihrem Manne — dies ist meine Antwort. Nicht einen Heller dieses Geldes sollen Sie in Clinton an mich verschwenden. Stecke den Schlüssel in die Tasche, Bessie, — wandte sie sich zu mir — und was Herr Knifton auch thun und sagen mag, gib' ihn nicht früher heraus, als bis wir auf dem Heimritte wieder hier vorüberkommen. Nein, mein Herr, ich kann in Clinton dieses Geld nicht in Ihrer Tasche lassen. Ich will sicher sein, daß Sie es wieder mit nachhause bringen, deshalb übergebe ich es bis zu unserer Rückkehr vertrauenswürdigeren Händen. Bessie, meine Liebe, was sagst Du

feggien lernen ist nicht meine Sache. Ich singe gern, aber nur, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Dazu bin ich an das Leben auf dem Wasser gewöhnt.

„Wir sprechen ein andermal darüber,“ flüsterte sie eilig, denn eben hörte sie des Gouverneurs Schritt im Innern dicht an der Thür, „auf jeden Fall bauen Sie auf meine Liebe.“

„Auf die meine können Sie sich auch verlassen,“ war sein Gegenversprechen.

Einen Augenblick später waren sie getrennt. Giacomo blieb draußen. Dora sich mit Gewalt zur Fassung zwingend, stand neben Sidi ben Omar, der zwar trockenen Fußes, aber mit keinem Heldenimbus aus diesem Abenteuer hervorgegangen war.

„Ich glaubte Sie verloren und wollte mich eben wieder in's Wasser tragen lassen, um Sie zu suchen,“ bekannte er ihr.

Sie zuckte leicht die Achseln und ging, sich eine Antwort zu ersparen, dem Feuer zu, in dessen rothem Schein, auf einen alten Teppich gestreckt, Veronique bleich und regungslos lag. Ueber sie beugte sich Achmet, der Athlet mit dem ausdruckslosen, runden Gesicht und den glanzlosen Augen, theilnahmlos, aber stumm.

„Befehlen Sie ihm, etwas Rum oder Wein zu besorgen,“ sagte Dora auf den Leuchthurnwächter zeigend zu Sidi ben Omar.

„Wir sind im Hause eines rechtgläubigen Moslem,“ entgegnete er ablehnend.

„Aber, mein Himmel, das Mädchen muß doch zur Besinnung gebracht werden,“ rief Dora ängstlich.

Clementargewalten.

Roman von **O Ernst.**

(29 Fortsetzung.)

Wie vom Schlage getroffen, hielt der Lootse plötzlich an. Es fauste ihm im Kopfe, die Kraft wich ihm aus den starken Schultern. Hatte er wirklich recht gehört, war es Fräulein von Dettersen, die stolze, vornehme Dame, die so zu dem einfachen Schiffer sprach? — Doch sie mußte es gewesen sein, sonst hätte nicht jetzt ein Zittern ihren Körper durchflogen und sie die Arme ängstlich nach dem Leuchthause gestreckt. Gewiß bereute sie schon, was sie in einem Augenblick der Verwirrung gethan, wollte es zurücknehmen. Das aber sollte sie nicht, o nein! — Giacomo war viel zu stolz auf diese Eroberung, sah mit klugem Sinn zu rasch ihre möglichen glänzenden Vortheile ein, als daß er sie hätte entweichen lassen. Nach der ersten Bestürzung suchten seine Lippen nun schon die ihren so glühend, daß sie den Kopf zurückwarf und sich loszureißen suchte.

„Dora,“ flehte da seine melodische Stimme dicht an ihrem Ohr, „Dora!“

Sie schlang die Hände um seine Locken und legte ihr Gesicht auf das seine. So trug er sie weitab vom Leuchthause auf den Damme, setzte sie nieder und hielt sie nun fest im Arm, als wolle er sie nie mehr loslassen. Er war im Grunde etwas verlegen, da er nicht recht wußte, was er zu einer so gebildeten Dame sagen sollte, die sich von der Liebe gewiß einen ganz anderen Begriff machte, als die

Lootsentöchter und Kammerjungfern seiner Bekanntschaft; aber er half sich mit Geberden, Seufzern und Küssen, so daß Dora kaum fühlte, daß er schwieg.

„Giacomo,“ sagte sie endlich, ihn nach dem Leuchthause ziehend, von wo jetzt schon die Stimme Sidi ben Omars schallte, den der Achmet ebenfalls auf sichern Boden befördert, „Du fühlst, daß mein Herz Dir Rechte gewährt, welche Du Dir vor der Welt erst wirst erkämpfen müssen, Du, zum Fürsten geboren, bist ein schlichter Seemann. Wo ich in Dir den Apoll, den Byron'schen Korsaren bewundere, da werden gewöhnliche Sterbliche Dich einen Plebejer nennen.“

Giacomo verstand nicht Alles, was das Fräulein sagte; aber er faßte sich ein Herz und fragte sie vor der Schwelle des Leuchthaus mit seinem wohlklingenden Organ, welches die prosaischen Reden wie Berse stangirte:

„Wollen Sie mich denn trotzdem heirathen, Signorina?“

Dora fuhr zusammen. So weit hinaus hatte sie noch nicht gedacht. Aber gleich darauf fand sie, daß Giacomo Recht habe, dies bereits zu bedenken, daß es für seine Liebe zeuge. Sie drückte daher seine Hand und sagte festen Tones:

„Ja!“

„So wie ich bin?“ fragte er erstaunt. „Als Lootsen des Suezkanals?“

Sie schwieg verlegen.

„Wenn Sie Sängere würden, Giacomo,“ bemerkte sie dann leise.

„Das fehlte mir!“ rief er ungezwungen. „Sol-

zu der Lehre, die eine verschwenderische Frau einem sparsamen Gatten gibt?

Sie nahm, während sie dies sagte, Herrn Knifton's Arm und zog ihn nach der Thür. Er protestirte, leistete einigen Widerstand, doch sie setzte leicht ihren Willen durch, denn er liebte seine Frau viel zu zärtlich, um in unbedeutenden Dingen bei seinem Sinne zu beharren. Was auch die Männer über diesen Punkt sagen mochten, in den Augen aller Frauen, die ihn kannten, war er gewiß das Muster eines Ehemannes.

— Du wirst uns sehen, wenn wir zurückkommen, bis dahin bist Du unser Banquier und verantwortlich für die Brieftasche — rief Frau Knifton fröhlich an der Thür. Ihr Gemahl hob sie in den Sattel und sie sprengten im Galopp über die Heide wie ein Paar lustiger, glücklicher Kinder.

Obgleich es nichts Neues für mich war, daß Frau Knifton mir Geld anvertraute, denn in ihren Mädchenjahren hatte sie immer die Rechnungen für ihre Toilette durch mich begleichen lassen, so fühlte ich mich doch im Besitze einer Brieftasche voll Banknoten, die mir zur Verwahrung gegeben war, nicht sehr behaglich. Ich fürchtete nicht gerade für die Sicherheit der mir anvertrauten Summe, aber es war eine Eigenthümlichkeit meines Charakters und ist es auch geblieben, daß ich eine ganz besondere Abneigung fühle, selbst meinen besten Freunden gegenüber eine Verantwortlichkeit in Geldangelegenheiten zu übernehmen. Sobald ich allein war, hing die Brieftasche hinter der Glashür an, mich aufzuwegen und anstatt zu meiner Arbeit zurückzukehren zerbrach ich mir den Kopf, wo ich sie verbergen könnte, damit sie den Blicken zufälliger Besucher nicht ausgesetzt sei.

Dies war in einem so armen Hause wie das unsrige, wo es nichts Werthvolles unter Schloß und Riegel aufzubewahren gab, keine leichte Aufgabe. Nachdem ich mehrere Verstecke erwogen hatte, verfiel ich auf meinen Theekessel, den Frau Knifton mir geschenkt hatte und den ich sorgsam in meinem Zimmer aufbewahrte. Unglücklicherweise ging ich den Theekessel herbeizuholen, anstatt das Geld gleich mit mir in mein Zimmer zu nehmen. Wie schwer sollte ich für diese Gedankenlosigkeit büßen! Ich war gerade im Begriffe den unglücklichen Theekessel aus dem Kasten zu nehmen, als ich Schritte auf dem Flur vernahm. Schnell eilte ich zurück und sah zwei Männer in die Küche treten. Ich fragte kurz, was sie begehrt, und einer von ihnen antwortete rasch, daß sie meinen Vater zu sprechen wünschten. Er wendete sich dabei natürlich mir zu und ich erkannte in ihm einen Steinmetz, der bei seinen Kammeraden unter dem Namen „schlauer Dick“ bekannt war. Er genoss keines guten Rufes, außer im Ringkampfe, in welchem überhaupt die Handwerker unserer Gegend Meister sind. Der „schlaue Dick“ war einer der besten Kämpfer und er verdankte seinen Namen gewissen Kniffen im Ringen, wegen derer er berüchtigt war. Er war ein großer, robuster Mann mit mürrischen blatternarbigem Gesichte und derben behaarten Händen — gewiß der letzte Besuch, den ich, namentlich unter den gegebenen Umständen, zu sehen gewünscht hätte. Sein Begleiter war ein Fremder, den er mit Jerry anredete, ein unruhiger, behen-

In diesem Augenblick hielt Achmet in beiden gewaltigen Händen feierlich ein Buch über Béronique's Stirn.

„Der Koran soll sie in's Leben rufen,“ bemerkte der Gouverneur fast spöttlich.

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als an der offenen Thür des kleinen Raumes, in welchem das Leuchtfeuer an einer rothen Glaswand brannte, eine auffallende Gruppe erschien. Ein Greis auf die Schulter eines halberwachsenen, zerlumpten Bengels und einen Stab gestützt, betrat mit lautem Friedensgruß die Stube. Achmet ging ihm entgegen, führte ihn ehrerbietig zum Sitz am Feuer und schickte den Jungen, der neugierig auf die Fremden blickte, hinaus.

„Senden Sie diesen Knaben nach Branntwein,“ sagte Dora gebieterisch zu Sidi ben Omar, indem sie neben Béronique niederkniete und ihre Hände rieb.

„Eau de vie?“ fragte der Bezeichnete rasch, indem er auf Dora zutrat.

„Moi avoir — moi boire. — Pas dans maison. — Vieillard bête. — Ibrahim pas si bête — connais français — moi Parisien. — Parlo italiano — Cospetto.“

„Wo hast Du den Branntwein?“ rief Dora, belustigt durch die Suada des Halbwüchsiges. „Hole ihn geschwind. Ich bezahle gut.“

„Time is money,“ entgegnete er. „English spoken Ibrahim. — Brandy good, brandy dear. — How much you give?“

Sie versprach ihm Geld, und er ging.

(Fortsetzung folgt.)

der, verdächtig aussehender Mann. Mit spöttischer Miene nahm er die Mütze vor mir ab und zeigte dabei eine sehr kahle Stirne, mit häßlichen Narben. Ich mißtraute ihm noch mehr als dem „schlauen Dick“ und ich trachtete mich zwischen seine lauernden Augen und den Bücherkasten zu stellen, während ich die Auskunft gab, daß mein Vater ausgegangen sei und erst am nächsten Tage zurückkehren werde. Kaum waren mir diese unbedachten Worte entschlüpft, als ich sie auch schon bereute. Der schlaue Dick und sein Begleiter wechselten einen Blick, machten aber weiter keine Bemerkung. Sie baten nur um einen Tropfen Apfelswein, ich aber antwortete kurz, daß ich keinen zuhause habe. Da Arbeiter genug in Hörweite beschäftigt waren, fürchtete ich nicht, sie durch meine Weigerung zu reizen. Wieder werfen sie sich Blicke zu und Jerry, wie ich den Spitzbuben nennen muß, weil ich keinen andern Namen weiß, zog wieder mit spöttischer Höflichkeit die Mütze und sagte, sie würden sich das Vergnügen machen, am nächsten Tage wieder vorzusprechen, wenn mein Vater zuhause sei. Ich sagte mürrisch guten Abend und zu meiner größten Erleichterung verließen sie alsbald die Hütte. Ich beobachtete sie von der Thür aus. Sie schlugen die Richtung nach der Haidemeierei ein und da es schon anfang dämmerig zu werden, verlor ich sie bald aus den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

(Eine Schlittenfahrt auf der Ostsee im Frühling.) Aus Greifswald geht der „Fr. Z.“ die nachfolgende anschauliche Schilderung einer Schlittenfahrt auf dem Spiegel der Ostsee zu. „So weit man blicken kann vom Ufer aus, nur eine einzige feste Eisdecke auf dem sonst aller Bände spottenden Meere und über dieser ein blendend weißes Schneelager, das in den Sonnenstrahlen funkelt und glitzert, so daß man die Augen schließen muß. Der Wind weht frisch aus Nordost in einer Stärke, die der Binnenländer ohne Besinnen Sturm nennen würde, das Thermometer zeigt nur 10 Grad Reaumur unter Null, die weite Fläche lockt unanhörlich den mit dem Meere von Kindheit an Vertrauten — wie wär's mit einer Schlittenpartie mitten im März? „Jochen Quas, wollen wir's einmal wieder versuchen?“ Und Jochen nickt, drückt sich den Südwestertief in den Nacken, er ruft seinen Bruder Karl, wir steigen ins Boot, das fest auf einem Schlittengehäufe ruht, die Segel fliegen knarrend in die Höhe, jeder der beiden Schiffer nimmt seinen Platz ein — Setzen Sie sich fest hen, Herr!“ ermahnt Jochen in seinem breiten Platt und die Fahrt beginnt. Zuerst langsam, dann schneller und schneller, nach zwei Minuten schon geht's buchstäblich in Windeseile über die weite ebene Fläche. Eine Geisterfahrt ist's, so rast der Bootschlitten über den Schnee, der Athem droht auszugehen und der Kopf schwindlig zu werden. Und immer weiter geht's. Meterbreite Spalten werden spielend überwunden und sekundenlang schweben wir oft in der Luft. Eine Meile, die zweite haben wir schon zurückgelegt und doch sind erst Minuten verfloßen. Dann ein lautes Kommando; die Segel fallen kreischend nieder, der eisferne Haken bohrt sich in's Eis, nicht lange und wir stehen mitten auf dem Meere in tiefster lautloser Einsamkeit. Wohin der Blick dringt, überall eine schier endlose, weiße Fläche. Doch dann zurück. Der Wind ist stärker geworden, der Himmel hat sich umdüstert, noch schauriger wird die Fahrt — ob wir wohl das Ziel nicht verfehlen? Aber Jochen kennt sich auch hier aus, wie in seinem einfachen Zimmerchen, furchtlos sieht er in die Weite und lenkt das Gefährt. Wieder eine Spannung von Minuten, während welcher der Wind sich zum Sturm auswächst, ein Gefühl, wie wenn der Körper zu Eis erstarrt und die Lunge den Dienst versage, dann fallen zum zweiten Male die Segel und langsam gleiten wir an's Ufer. . . . Und eine Stunde später heult ein Orkan durch die von Schneeflocken verdüsterte Luft, man kann am hellen Tage kaum die Hand vor den Augen sehen, aber um so mehr hören, wie es dort draußen zugeht, wo die aufgeregten Wogen gegen ihre Fessel wüthen. . . . Ein donnerähnliches Krachen erhebt sich bald hier, bald dort, Eisberge thürmen sich zusammen und werden von stärkeren wieder zermalmt. . . . Es ist ein furchtbares Stürmen und Toben rund um uns her im gewaltigen Kampf der Elemente. . . . Wer dort jetzt noch draußen ist, ist unrettbar verloren. . . .

(Ein hübsches Beispiel von schwärmerischer Ausdrucksweise) und poetischer Guldigung, wie sie bei den Südländern sich so häufig findet, bietet folgende Anekdote: Ein Provençale, der zu tief in die schönen Augen einer Dame geblickt hatte, ihr aber ohne Erfolg den Hof machte, sagte der Angebeteten schließlich im drohenden Tone: „Wenn Sie meine Werbung nicht erhören wollen, so werde ich

Alles anzeigen. Ich kenne Ihr Verbrechen.“ — „Was soll das heißen?“ fragte die Dame ganz erstaunt. — „Ich weiß, daß Sie eine Gazelle getödtet haben, um deren Augen zu bekommen.“

(Ein Millionen-Diebstahl. Wir meldeten kürzlich, daß dem Pariser Antiquitätenhändler Herrn Feuardent Münzen im Werthe von 500,000 Frs. gestohlen wurden. Der Dieb ist jetzt unter eigenthümlichen Umständen entdeckt worden. Schon seit acht Tagen war die Polizei auf der Fährte des Diebes, denn sie hatte erfahren, daß bei den Rennen von Autenil eine Münze, geprägt unter Jerome, König von Westfalen, ausgegeben worden sei. Der Chef der Sicherheitsbehörde, Herr Goron, konstatierte, daß Derjenige, der die seltene Münze verausgabte hatte, ein Individuum von ungefähr 25 Jahren mit orientalischem Typus sei und daß dieses Individuum in einem Restaurant in der Avenue de l'Opera eine Münze der französischen Republik vom Jahre 1848 und eine zweite Münze mit der Inschrift: „Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien,“ gewechselt habe. Man strengte die eifrigste Untersuchung an, aber sie blieb ohne Resultat; endlich machte der griechische Konsul die Mittheilung, daß er einen gewissen Rastopulos in Verdacht habe, der beschuldigt war, im Museum von Athen einen Diebstahl von Münzen im Werthe von mehreren Millionen ausgeführt zu haben. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß der Verdächtige seit einem Monat in der Straße Pierre-Lescot Nr. 7 wohnte. Der Chef der Sicherheitsbehörde begab sich sofort in Begleitung eines Sekretärs, eines Brigadiers und zweier Inspektoren in die bezeichnete Wohnung. Rastopulos war vor mehreren Tagen nach Italien gereist, er hatte der Hausmeisterin gesagt, daß er nach Rom reiste, um daselbst die Charwoche zuzubringen. Trotzdem nahm Herr Goron eine Hausdurchsuchung vor und ließ die Kasten durch den Schlosser öffnen. Man fand mehr als fünfhundert Münzen, von denen einzelne einen Werth von 5- bis 6000 Francs hatten. Die beiden Polizei-Inspektoren installirten sich in der Wohnung und warteten die Rückkehr des Verbrechers ab, während der Brigadier nach Italien reiste, um die Spur der Verbrechers zu verfolgen. Freitag kehrte Rastopulos, der sich angeblich kurze Zeit in Turin aufgehalten hatte, in seine Pariser Wohnung zurück und fand die beiden Inspektoren auf seinem Bette liegen. Sie warfen sich auf den Eintretenden, banden ihn und brachten ihn zur Polizei. Dort nahm man dem Verhafteten eine Kaffette ab, die eine Anzahl alter Münzen enthielt, die aus der Sammlung Feuardent's stammten. Trotz dieser Beweise leugnete Rastopulos, an dem Diebstahl betheiligt zu sein. Herr Feuardent hat die Münzen als sein Eigenthum anerkannt; es fehlen im Ganzen angeblich ein Duzend Münzen im Werthe von 10,000 Francs. Es scheint, daß Rastopulos die fehlenden Stücke in Turin verkauft hat.

(Die Pfeifsprache.) In der anthropologischen Gesellschaft in Berlin hielt der Premier-Lieutenant Quedensfeldt einen Vortrag über die „Pfeifsprache“ auf der Insel Gomera, einer der kanarischen Inseln. Als er mit einem Führer auf einem Ausflug durch die Insel begriffen war, tönte ihm aus der Ferne ein Pfiff entgegen, den der Führer beantwortete. Gefragt, was das bedeute, erklärte der Letztere, er habe auf die Frage, mit wem er gehe, geantwortet: „Mit einem Engländer.“ Nach Quedensfeldt's Angaben sind die Bewohner von Gomera, bis auf wenige Honorationen in den kleinen Städtchen, alle im Stande, durch die Pfeifsprache jede beliebige einfache Unterhaltung auf Entfernungen, in welchen das gesprochene oder geschriebene Wort verhallt, zu führen. Für jede einzelne Silbe haben sie einen besonderen Ton. Das Pfeifen geschieht mit den Lippen und der Zunge, doch bedienen sich manche auch der Hilfe eines oder zweier Finger. Diese ethnologisch merkwürdige Eigenthümlichkeit scheint ihren Grund in den eigenartigen örtlichen Verhältnissen von Gomera zu haben. Die Insel ist nämlich so stark zerklüftet, daß Leute, welche nahe bei einander wohnen, oft stundenweite Umwege machen müssen, um zu einander kommen und mit einander sprechen zu können, und so bedienen sie sich denn der gellenden Pfliffe, aus denen sich die Pfeifsprache entwickelt hat.

(Verwerthung von Gänseknochen.) Ruhla, eines der größten Dörfer Thüringens, ist bekannt durch seine großartige Pfeifen- und Meerschamindustrie. Eine der Spezialitäten ist auch der Handel mit Gansflügelknochen als Cigarrenspitzen und kleine Pfeifenrohre. Im vergangenen Jahre wurden circa 60,000 Groß solcher Rohre verfertigt und ausgeführt. Da nun eine Gans nur zwei zu diesem Zwecke brauchbare Knochen besitzt, ein großer Theil derselben während der Verarbeitung zerbricht und sonst untanglich ist, so ergibt sich, daß in Ruhla die Knochen von gegen fünf Millionen Gänsen jährlich verarbeitet werden.

Rumänischer Lloyd.

Bukarest 9. April.

Bukarester Börsenbericht vom 7. April.
Effekten: 6% Staats-Obligationen 89 1/4, 7% rurale Pfandbriefe 105 1/4, id. 5% 89 1/2, 7% städtische Pfandbriefe 102 1/2, id. 6% 96, id. 5% 85 1/4, 5% perpet. Rente 91 1/2, 5% amortisirbare Rente 94, 7% Communal-Anleihe 74.
— Aktien: Nationalbank 965, Baubank 80, Dacia-Romania 233, Nationala 205. **Devisen:** Paris-Check 100.60, 3 Monate 100., London-Check 25.40, 3 Monate 25.31 1/4, Wien-Check 2.00 3/4, 3 Monate 1.98 3/4, Berlin-Check 124.80, 3 Monate 124.40, Antwerpen-Check 100.45, 3 Monate 99.85, Agio 16.15 95 Tendenz fest.

Brailaer Getreide-Markt

vom 5. April n. St. 1888.

(Original-Bericht des „Buk. Tagblatt“.)

Cent.	Libre	Frcs.	Cent.	Libre	Frcs.
92°0	Weizen	59—	9.50	Cent.	3550
3900	„	57 1/4	3 12	Cent.	3850
6900	„	58 1/2	8.70	„	61—
1900	„	60 1/4	10.45	„	8.40
35°0	„	60 1/4	10.32	„	9.10
4300	„	58 1/2	9.30	„	9.10
1760	„	58 1/2	9.30	„	9.10
1050	„	59—	11.70	„	9.10
3520	„	60 1/4	10.85	„	9.10
3650	„	62 1/2	12.60	„	9.10
180	„	61 1/2	11.40	„	9.10

Ein Postkonflikt mit der Türkei Man schreibt aus Konstantinopel. „Wegen Salonichi drohte ein Postkonflikt zwischen der österreichisch-ungarischen Botschaft und der Pforte auszubrechen. Die österreichisch-ungarische Regierung erhebt Anspruch darauf, daß ihre geschlossenen Postkellern auf der Eisenbahnlinie nach Salonichi befördert werden. Die türkische Regierung, welche allezeit die fremdländischen Postämter auf ihrem Gebiete nur mit scheelem Auge funktioniren gesehen, behauptet, daß ihr allein das Recht zustehe, Postkollis auf dem Landwege zu befördern, ein Standpunkt, den dieselbe nicht leicht aufgeben wird. Nichtsdestoweniger ist es der Wunsch Aller, welche ein Interesse haben, daß der Postdienst zwischen Konstantinopel, Salonichi, Budapest und Wien pünktlich und in jeder Beziehung tadellos verkehren werde, die österreichisch-ungarische Regierung auf ihrer Forderung bestehen und sich eines Rechtes, das sie, so lange die Post den Seeweg über Varna nehmen mußte, ausgeübt hat, nicht begeben zu sehen.“

Letzte Post.

Zur Bismarck-Krise.

Berlin, 7. April. Während die hiesigen Blätter heute ausnahmslos glauben, die Krise sei abgethan, versichert man in politischen Kreisen, daß die Krise vorläufig nicht beendet ist. Die „Kölnische“ ist gut berichtet, wenn sie meldet, der Kanzler habe für den Fall der Verlobung seine Entlassung bereits erbeten.

Das einzige Symptom, welches für den günstigen Ausgang der Krise im Sinne des Verbleibens Bismarcks vorliegt, ist die Einwilligung der Kaiserin zur vorläufigen Verschiebung der Verlobung. Diese war bereits für den 12. April, den Geburtstag der Prinzessin Viktoria, festgesetzt und es mag die Empfindlichkeit des Kanzlers auch verkehrt haben, daß er von dem Projekt, das seiner Ausführung schon so nahe war, erst wenige Tage vorher Kenntniß erhielt.

Für die Stimmung ist folgende Episode, die man sich hier erzählt, bezeichnend. Als Bismarck unmittelbar nach dem Thronwechsel beim Kaiser zum Vortrag erschien, war die Kaiserin, die seit der Krankheit immer in der Nähe ihres Gemahles weilte, anwesend. Bismarck fiel die Anwesenheit der Kaiserin auf; doch wurde darüber nicht gesprochen und der Kanzler hielt seinen Vortrag; als er aber zum zweiten Male in Charlottenburg erschien und die Kaiserin wieder im Arbeitszimmer des Kaisers war, zögerte der Kanzler, seinen Vortrag zu beginnen, und als der Kaiser ihn fragte, warum er nicht beginne, antwortete er freimüthig, es sei ihm ungewohnt, daß der Kaiser beim Vortrag nicht allein sei, und er würde ein beklemmendes Gefühl nicht los werden, wenn die Kaiserin anwesend wäre. Die Kaiserin verließ das Arbeitszimmer und wohnte den weiteren Vorträgen nicht bei. Von anderer Seite wird gemeldet:

Die Behauptungen über den Krisenstand wiedersprechen sich total. Thatsächlich ist die Heirathsfrage noch unerledigt, doch scheint die Politik des Kanzlers siegen zu sollen. Fast wichtiger als der bisherige Krisengrund erscheinen aber die Wirkungen, welche die Animosität der konservativen Blätter gegen die Kaiserin im Gefolge haben dürfte. Die Artikel der „Kölnischen Zeitung“ erzeugten an

höchsten Stellen eine Stimmung tiefster Bitterkeit, welche die Keime künftiger Konflikte enthält, ja, vielfach wird schon die mögliche Rückwirkung auf die innerpolitischen Verhältnisse erwogen.

Die Reise der Kaiserin in die überschwennten Gebiete wird sogar ebenfalls schon als politisches Symptom betrachtet, indem man meint, daß die vorhandenen tiefen Gegensätze eine räumliche Trennung der zumeist in Betracht kommenden Personen erfordern.

Die liberalen Hofkreise, die gegenwärtig am besten unterrichtet sind, erklären, es widerspreche der Würde des Kaiserhauses, Rücksicht auf den möglichen Unwillen des russischen Czaren zur Richtschnur in einer Privatangelegenheit zu nehmen. Andererseits wird aus der Umgebung des Kanzlers darauf verwiesen, daß schon die Streichung des Battenbergers aus der preussischen Armeeliste das Heirathsprojekt ausschließen sollte. Nach Aeußerungen der Intimen Bismarcks ist übrigens zweifellos, daß es dem Kanzler mit dem Rücktrittsgedanken höchster Ernst ist. Daß die Krise jedenfalls bald wieder hervorbrechen wird, wird allgemein geglaubt; in engeren Kreisen wird sogar schon der Statthalter Hohenlohe als künftiger Reichskanzler genannt. Auch der Umstand, daß der Kaiser verschiedene Personen empfing, von denen der Hofbericht nichts meldete, wird als wichtiges Symptom beurtheilt, ebenso, daß die Kaiserin und nicht der Kronprinz das Uberschwennungsgebiet bereist.

Der Umfang der Stellvertretungs-Befugnisse des Kronprinzen bleibt unbekannt; man erfährt nichts von den Gegenständen, welche der Kaiser dem Kronprinzen zur Erledigung zuzuweisen beabsichtigt.

Durchaus nicht nebensächlich ist folgendes Detail: Fürst Bismarck begnügte sich nicht mit dem mündlichen Vortrage seiner Bedenken gegen das Eheprojekt, sondern überreichte noch außerdem dem Kaiser ein Memorandum, welches nicht weniger als 32 Seiten zählte. Zum Schlusse desselben findet sich eben jene hochwichtige Stelle, worin der Kanzler um seine Entlassung bittet.

Die Artikel der „Kölnischen Zeitung“, namentlich der durch den offiziellen Draht verbreitete, welcher vom Vermächtniß des Kaisers Wilhelm spricht, erregen grenzenloses Erstaunen. Auch die nicht liberalen Politiker sind erschreckt über diesen beispiellosen Versuch einer schweren Erschütterung der staatlichen Fundamente. Die Frage, ob die Krise durch das Falllassen des Heirathsprojektes überwunden sei, tritt gegenüber den befremdlichen Ausschreitungen gewisser Blätter beinahe in den Hintergrund.

Petersburg, 7. April. Die Gerichte von dem Rücktritte Bismarcks erklärt man als Manöver des Reichskanzlers zur Maschirung neuer Pläne. Die Presse äußert, selbst die Verlobung des Battenbergers könne Rußlands Vertrauen in die Friedensliebe des Kaisers Friedrich nicht erschüttern. Der Battenberger sei Rußland jetzt gleichgiltig. „Nowoje Wremja“ sympathisirt sogar mit dem Projekte und meint, der Battenberger als Schwiegerjohn des Deutschen Kaisers müßte jegliche Absichten auf den bulgarischen Basallenthron endgiltig aufgeben, die Lösung der bulgarischen Frage würde dadurch beschleunigt werden. Die Anhänger des Battenbergers in Bulgarien würden sich dann schneller zur Verjagung des Koburgers und zur Annahme eines Rußland genehmen Fürsten entschließen.

London, 7. April. „Standard“ erfährt, Fürst Bismarck bekämpfe das Battenberg'sche Eheprojekt, weil die schonende Behandlung des Czaren jetzt mehr als je nothwendig sei, wo das neue französische Cabinet leicht versucht werden dürfte, va banque zu spielen und in den Krieg hineinzutreiben.

Telegramme des Buk. Tagbl.

Rom, 7. April. Der Rückzug des Gros des afrikanischen Heeres wurde definitiv beschlossen. Vierzehn Dampfer gehen nach Massauah ab, daselbst werden Spezial-Korps und 2500 Mann überkommen.

Belgrad, 7. April. Die in auswärtigen Blättern aufgetauchten Gerüchte über eine serbische Ministerkrisis entbehren jeder Begründung.

Sofia, 7. April. Der Sultan ließ den Sanitätskordon an der rumelischen Grenze aufheben. Das fürstliche Dekret, welches die Mitglieder des Kriegsgerichtes für die Affaire Popow bestimmt, ist heute erschienen. Dasselbe besteht aus dem Obersten Nikolajew als Vorsitzenden und vier Oberoffizieren als Beisitzern. Der Verhandlungstag ist noch nicht festgesetzt.

Berlin, 9. April. Privat-Telegramm der „Correspondance de l'Est“. Die Gerüchte, denen zufolge die Krise, welche durch die Absicht des Fürsten Bismarck sich zurückzuziehen, hervorgerufen wurde, beigelegt sei, sind falsch. Die Krise dauert fort und Niemand kann ihr Ende absehen. Der Kaiser und

die Kaiserin verhalten sich vorläufig sehr reservirt in Betreff der Antwort, welche sie auf das schriftlich eingereichte Demissionsgesuch Bismarck's ertheilen wollen. Stark beachtet werden die Erklärungen der russischen Blätter, welche sagen, daß die Heirath des Prinzen von Battenberg mit der Tochter des Kaisers von Deutschland bloß eine Familienangelegenheit sei, welche in keinerlei Weise die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland beeinflussen werde. Die Blätter meinen sogar, daß Prinz Alexander nicht mehr ein Kandidat für den bulgarischen Thron sei und daß Rußland sich um seine persönlichen Angelegenheiten nicht bekümmere. Da die Dinge so stehen, nimmt man hier an, daß die Heirath nur ein bloßer Vorwand für die Demission des Kanzlers sei. Man behauptet sogar, die Existenz der Krise beweise schon, daß die Motive der Demission ganz anderer Natur und von längerem Datum seien. Diesbezüglich wird erklärt, der Kanzler würde seine Demission zurückziehen, wenn er die Gewißheit erlangt, daß der Gesundheitszustand des Kaisers Friedrich III. zu ernstern Besorgnissen Anlaß gebe und seine Tage nur gezählt sind. Wenn jedoch das Leben des Kaisers gesichert ist, wird sich der Kanzler definitiv zurückziehen, um dem Antagonismus, der zwischen ihm und der Kaiserin Viktoria besteht und mit jedem Tage zunimmt ein Ende zu machen. Die durch die Demission des Kanzlers hervorgerufene Krise hält die öffentliche Meinung in großer Aufregung. Die liberalen Blätter greifen den Fürsten Bismarck in einer lange nicht mehr da gewesenen heftigen Weise an und geben ihren Hoffnungs-Ausdruck daß der Kanzler sich zurückziehen werde. Die offiziellen Blätter schweigen und das hat zur Folge, daß alle Welt die Behauptungen der unabhängigen Blätter für recht befindet. Man muß allerdings anerkennen, daß Fürst Bismarck Grund hat, die Krise zu beendigen, indem sein Prestige unter derselben stark leidet. Das „Berliner Tagblatt“ z. B. sagt seine Meinung rundweg heraus und greift den Kanzler in erbitterter Weise an. Die gesammte unabhängige Presse hebt die Haltung der russischen Blätter hervor, welche sich gegen Bismarck aussprechen und die Familienangelegenheiten des Kaisers respektiren.

Telegr. des Correspondenzbureaus.

Berlin, 8. April. Der Kaiser und die Kaiserin haben eine Spazierfahrt in der Richtung gegen Spandau gemacht. Der Kaiser empfing darauf den französischen Botschafter, Herrn Herbette.

Paris, 9. April. Der ehemalige St. Lazare-Bahnhof ist ein Raub der Flammen geworden. Fünf Feuerwehrmänner sind hiebei verletzt und 2 getödtet worden. Es wurden mehrere Anarchisten verhaftet, welche im Verdachte stehen, aufrührerische Affichen angeklebt zu haben. — In Valenciennes, im Departement du Nord, wo Boulanger seine Candidatur aufgestellt hat, fand gestern eine sehr aufgeregte Wahlversammlung statt. Der Deputirte Laguerre hielt eine lange Rede zu Gunsten Boulangers. Die Rede wurde sehr beifällig aufgenommen. Den opportunistischen Candidaten ließ die Versammlung gar nicht sprechen.

London, 9. April. Die Proklamation des Vicekönigs von Irland, welche die Abhaltung von Meetings untersagt, wurde in mehreren Städten heruntergerissen und mit Füßen getreten. Die Veranstalter der Meetings sind entschlossen, dieselbe gleichwohl abzuhalten. Es haben sich eingeschrieben um das Wort in den Meetings zu ergreifen die Herren Harley O'Brien und Chechy. Das Mitglied des Gemeinderathes von Langbrea, Herr Welch, ist wegen der Aufforderung, Meetings abzuhalten, verhaftet worden.

Mittheilungen vom und für's Publikum.

MATTONI'S

GIESSHÜBLER

reinsten
alkalischer

SAUERBRUNN

bestes Tisch- u. Erfrischungsgetränk

erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.

Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

Wasserstand

der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse.

Table with water levels for various locations like Donau, Bregburg, Budapest, etc., with columns for date and water level.

Empfehlenswerthe Hotels:

In denselben sind angekommen.

List of hotels and their locations, including Hugo's Grand Hotel de France, Grand Hotel Boulevard, etc.

Kursbericht vom 9. April u. St. 1888.

Wechselstube C. STERIU & Comp.

Strada Lipscani No. 19.

Exchange rate table with columns for location (Bukarester Kurs, Berlin, Wien, Paris, London), item, and price.

Cine Bonne

für ein jähriges Kind, mit guten Zeugnissen kann sich sofort melden zwischen 12-1 Uhr bei Dr. Kremnitz, Strada Polona 23. 246 1

Grosses Holzlager.

Der Gefertigte beehrt sich, ein B. L. Publikum auf sein großes Holzlager von trockenen Bauhölzern aller Dimensionen, sowie ausgezeichnetem Brennholz aufmerksam zu machen.

M. L. MANOACH,

Calea Grivitei No. 153

(Tramwaystation neben d. Nordbahnhofe.)

Comptoir Strada Sf. Ion nou 1

244 1

Ein Kopist!

welcher auch in den anderen photographischen Arbeiten bewandt ist, sucht unter günstigen Bedingungen, Stellung. Anfragen an L. Molnar, Strada 13. Septembrie, Craiova. 225 3

Photographischer Apparat.

Ein Salon- und Reise-Photographie-Apparat besonders für Touristen geeignet, von David Lechner aus Wien, ist wegen Abreise billig zu verkaufen. Adresse Calea Grivitei No. 145 letzte Wohngelegenheit. 218 2

Großes Weinslager

M. Lehrer & Sohn

in Pitesti.

(gegründet im Jahre 1860.)

empfiehlt Weinhändlern, Hoteliers, Restaurateuren und Privaten seine als vorzüglich bekannten alten und neuen Naturweine vom Jahre 1878 herwärts aus den berühmtesten Weingegenden Rumäniens und zwar Dragasaner, Plojester, Dealu mare, Valea Calugareasca, Pitester, Valea mare, Stefanesti etc. etc. Orevita und Golul Drincei u. s. w. Von diesen Weinen sind große Quantitäten (weiß und roth) vorrätzig.

Bestellungen in Flaschen oder Gebinden, letztere zum Kostenpreis berechnet, werden per Cassa oder Nachnahme ab Bahnhof Pitesti prompt und billig effectuirt.

Weinproben stehen auf Verlangen mit Preisangabe gratis zur Verfügung. 155 13 Auch kann von obiger Firma selbsterzeugter Cognac und reiner Flaumenschnaps (Tuica) aus den Jahren 1878 und 1880 bezogen werden.

Bukarester

Unterhaltungs-Anzeiger.

Salon Stadt Pest.

Täglich Vorstellung

der Wiener

Possengesellschaft

247 Entrée 1 Franc. 1

Advertisement for Institut 'MERCUR' with details on language courses and fees.

Advertisement for CIRQUE GRAND SIDOLI featuring a horse and rider illustration, location Strada Politiei 7, and contact information.

vis-à-vis dem Bade Mitraszewski.

Letzte Woche.

Dienstag, 29. März 1888.

Große Benefice-Vorstellung des Herrn Barker, genannt der dumme August.

Alles Nähere die Plakate.

Theodor Sidoli, Director.

Offene Stelle

Ein junger Mann, der die rumänische Sprache in Schrift und Wort vollkommen beherrscht und nebenbei über eine ausgesprochen schöne und deutliche Handschrift verfügt, wird für dauernde Stellung sofort gesucht.

Fabr-Plan

I. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Giltig von Eröffnung der Schifffahrt 1888 bis auf Weiteres. NB. Die angegebenen Abfahrts-Stunden sind nur approximativ zu verstehen und wecheln nach den Bitterungs- und Wasserstandsverhältnissen.

Die Abfahrt geschieht nach den auf den Agentien befindlichen Uhren.

Abfahrt zu Thal:

Table of departure times to Thal for various destinations like Orsova, Severin, Galatz, etc.

Abfahrt zu Berg:

Table of departure times to Berg for various destinations like Galatz, Braila, etc.

Abfahrt zu Thal:

Abfahrt zu Berg:

Passagier- und Güterfahrten zwischen Galatz-Dessa: Abfahrt von Galatz nach Dessa Montag u. Donnerstag 8 Uhr Früh. Abfahrt von Dessa nach Galatz Dienstag u. Freitag 4 Uhr Nachm.

Atelier Waber
 empfiehlt sich zur Aufnahme aller
photographischen Arbeiten
 bei exacter Ausführung.
 CALEA VICTORIEI No. 11^{bis}
 neben der Polizei-Präfektur. 702

IGNAZ PRAGER
 Strada Lipsceani No. 5,
 empfiehlt für die Frühjahr-Saison die neuesten
 Moden-Herrenhüte, Knabenhüte und auch
 Kinderhüte, zu mäßigen Preisen, unter Garantie
 203 8 solider Waare und reeler Bedienung.

Zu vermieten
 theilweise oder ganz
 das in der Strada Smărdan No. 9 neben Herrn Cerlenti
 gelegene Haus. Nähere Auskunft bei Madame H. J.
Bessel, Nähmaschinen-Niederlage Strada Carol 18.
 243 1

Herrn u Knaben Kleider-Magazin.

Wer gut, billig und modern gekleidet
 sein will, mit seinen französischen, österr.
 deutschen oder englischen Stoffen der
 wende sich an die Firma
A. Braunstein
 Str. Selari No. 9
 zum CAVALER ROMAN. 226 3

Herrn u. Knaben Kleider-Magazin.

Wassermühle zu verpachten.
 In Bucurmeni, zwischen Mogoschoi und
 Busta, 17 Kilom. von Bukarest entfernt, ist eine
 aus Stein erbaute Mühle mit stabiler Rundschaft
 auf mehrere Jahre pachtweise an einen Fachmann
 zu vergeben. Die Mühle befindet sich in vor-
 züglichem Zustande, hat außer einem großen Frucht-
 boden geräumige Wohngelegenheit und wird mit
 4 Paar französischen Mühlsteinen betrieben. Die
 Mühle wird durch Quellwasser gespeist, welches
 selbst im strengsten Winter nicht eingefriert.
 Reflektanten wollen sich an den Eigentümer
Alexander Costescu, Strada Clementi
 No. 2, wenden. 231 2

Ein lediger Mann offerirt sich als
Buchhalter,
 Correspondent und Uebersetzer
 für rumänische, französische, deutsche und
 slavische Sprachen. Gest. Anträge übernimmt die Abm.
 d. Bl. unter Chiffre „Buchhalter.“ 235 3

Günstige Gelegenheit für Industrielle.
 1. Ein an der Tramway gelegenes Haus nebst Garten
 bestehend aus 6 Wohnpieten, Keller, Küche Vorrathskammer
 Dienstbotenzimmer, Bodenräumen, Stallung, Hof sowie eine
 für jeden Industriezweig geeignete Werkstätte mit gutem Lichte
 ist sofort für den außerordentlich billigen Preis von Franks
 90 per 6 Monate zu vermieten und gleich zu beziehen.
 2. Ebenso ist ein gutes eingerichtetes Selchergeschäft
 mit Frühstückstube billig zu vergeben.
 3. Ist ein perfekt eingefahrenes Pferd 8 Jahre alt,
 sammt Geschirr und Wagen feil, dasselbe dürfte sich für
 Wäcker, Weinändler u. u. vorzüglich eignen.
 4. Eine Wurstmaschine sammt Requisiten (System Dick)
 für Selcher oder größere Wirthschaften. Wo sagt die Exp.
 d. Bl. 236 2

Excelsior
 f. f. ausschl. patentierte transportable Gaslampe ohne Docht, ohne Cylinder, rauch- und
 geruchlos, überall anwendbar, billigstes, schönstes Licht, 15 bis 100 Kerzen Leuchtkraft, ab-
 solut gefahrlos, jeder Brenner erzeugt sein eigenes Gas, jede Petroleumlampe kann
 umgeändert werden.
 Preiskourante gratis und franko.
 A. k. priv. Fabrik von
GERSON BOEHM & ROSENTHAL,
 Wien, I., Friedrichstraße Nr. 8.
 754

Höchste Auszeichnungen auf ersten Weltausstellungen seit 1867.
 Man verlange stets ausdrücklich:
Liebig's Fleisch-Extract
 Extract dient zur sofortigen
 Herstellung einer vortref-
 lichen Kraftsuppe, sowie zur
 Verbesserung u. Würze aller
 Suppen, Saucen, Gemüse u.
 Fleischspeisen und bietet,
 richtig angewandt, neben
 außerordentlicher
Bequemlichkeit
 das Mittel zu grosser
 Ersparnis im Haus-
 halte. — Vorzügliches Stär-
 kungsmittel für Schwache
 und Kranke.
 Nur echt, wenn die Etiquette eines jeden
 Topfes nebenstehenden Namenszug
 in blauer Farbe trägt.
 Central-Dépôt der Compagnie Liebig für Oesterreich-Ungarn:
CARL BERCK, k. k. öst. Hoflieferanten, WIEN, I., Wollzeile 9.
 Hauptniederlage für Rumänien bei Wartanowicz & Herzog
 in Bukarest. Ferner zu haben in Bukarest bei: M. Economu & Co., J. Zam-
 phrescu, Ed. Jul. Rissdörfer, F. Brus, N. Joanid & Co, Jon Tota,
 D. Staicovici, D. G. Moceanu, J. Coltescu, Petrake Jón, Corneliu Dani-
 lescu, F. Bruzzesi, G. Kosman, Gustav Rietz, D. Joan & Vasilescu,
 Frați Părvănescu. 82 2

Höchste Auszeichnungen auf ersten Weltausstellungen seit 1867.
D. H. Pollak & Co.,
 Schuhwaaren-Fabrik
 BUKAREST
 Strada Carol No. 23 und Calea Victoriei No. 66
 vis-à-vis dem königl. Palais.
 PLOESTI, Str. Lipsceani No. 12.
 Größte Auswahl aller Sorten Schuhwaaren für den
 Sommerbedarf.
 Rationelle Turnstiefletten.

„NATIONALA“
 Allgemeine Versicherungs-Gesellschaft in Bukarest.
 Genehmigt durch königliches Dekret vom 29. Januar 1882, Nr. 225.
 Capital: 6.000.000 Francs.
 Erste Emission: 3.000.000 Francs in 15000 Actien à 200 Francs volleingezahlt, wovon
 1.000.000 Francs ausschliesslich als Garantiefonds für die Lebens-Branche.
 Prämien-Reserve und Reserve-Fonds: 1.200.000 Francs.
 Die „NATIONALA“ versichert:
 I. Gegen Feuerschäden. II. Gegen Hagelschäden. III. Gegen Trans-
 port-Schäden. VI. Auf Valoren. V. Gegen Glasbruch. VI. Auf das
 Leben des Menschen u. zwar in folgenden Combinationen:
 a) Für den Ablebensfall:
 Kapitalien mit Beteiligung von 70% am Gewinn u. zw. bei Versicherungen auf
 das Leben einer oder zweier Personen; temporäre Versicherungen; gemischte Ver-
 sicherungen mit einfachem und doppeltem Capital.
 b) Für den Erlebensfall:
 In folgenden Combinationen: Gegenseitige Assoziationen im Ueberlebensfall:
 12-jährige Associations-Gruppen für Kinder im Alter von 2 1/2 bis 9 Jahren in-
 clusiv; Rückversicherungen; Aussteuer und Renten-Versicherungen u.
 Bis Ende 1886 hat die Gesellschaft in den verschiedenen Branchen Schäden
 im Betrage von circa 10.000.000 Francs bezahlt.
 General-Direction: Strada Dómnei No. 12 Bucarest.
 General-Representanz: Str. Smărdan (Germana) No. 4.

Geheime
Krankheiten
 Syphilis und Geschwüre jeder
 Art, Harnröhren- und weissen
 Fluß, Hautausschläge, heilt
 ohne Berufshörung gründlich
 und schmerzlos
Dr. SALTER,
 Mitglied der Wiener med. Fakultät.
 STRADA FORTUNA 4,
 neben d. Apotheke „Cu sfinți“
 (Calea Moşilor)
 Ordination v. 2—5 Uhr Nachm.

Vertreter.
 Für eine Leistungsfähige
 Glasmalerei wird ein tüch-
 tigen Vertreter mit Refe-
 renzen zu engagiren gesucht.
 Adresse F. Dorn & Comp.,
 München. 241 1

Medic. & Chirurg.
Dr. VIANU,
 Spezial-Arzt
 für Augenkrankheiten,
 heilt gründlich und schmerzlos
 nach einer neuen Methode
 Syphilis und Geschwüre
 (neue und veraltete) jeder Art,
 Harnröhren- und weissen Fluss
 sowie Folgen der geschwächten
 Manneskraft.
 Ordinationsstunden:
 Vorm. von 8—9 u. Nachm. v. 2—5 Uhr.
 STRADA CAROL No. 18.

Mehrere
Lehrjunge
 im Alter von 15 bis 16
 Jahre welche die Kupfer-
 Schmied Fabrikation er-
 lernen wollen und die hierzu
 nöthigen physischen Kräfte be-
 sitzen, finden sofortige
 Aufnahme in den Kupfer-
 schmiedewaaren-Maga-
 zin des Herrn Men-
 chem Fernou. Sohn
 Strada Covaci 13. 240 2

Eine Norddeutsche
Gouvernante
 welche französisch spricht, mu-
 sikalisch ist und gute Zeug-
 nisse besitzt, sucht sofort
 Stellung, und geht auch
 aufs Land. Briefe erbeten
 Professor Sagen. Strada
 Banu, Jassy. 239 1

BUKARESTER
 Handels-, Kunst- u. Industrie-Firmen
Papierhandlung
 und 323 101
Buchbinderei
 „Zur Schreibfeder“
 Calea Victoriei No. 37
 und
 Strada Mihai-Voda No. 1
 gest. 1859. C. F. Bidovski gest. 1859.

Empfehlenswerthes Restaurant.
Restaurant Labes,
 im Palais Dacia im Hofe rechts
 Str. Lipsceani No. 1.
 Beste deutsche Küche. Abonne-
 mente in- und außer dem Hause.
 Rendez-vous der besten Gesell-
 schaft. Offen nach Schluß der
 Theater. 875